Collection Otto Janke.

Preis 50 Pf.

Die Engelsstimme.

Erzählung

von

Hans Wachenhusen.

Dritte Auflage.

BERLIN, OTTO JANKE.

Die Engelsstimme.

Die Engelsstimme.

Von

Hans Wachenhusen.

Zweite Auflage.

Berlin.
Otto Janke.

I.

Der Tanz war schon seit einiger Zeit im Gange — jener Veitstanz nämlich, der sich auch des Besonnenen und Ruhigen bemächtigte, jenes National-Delirium, in welchem selbst der Bettler ein Wort im Munde führte, das bis dahin kaum in den Schulen als arithmetischer Begriff gelehrt wurde, weil man seiner nur zur Zählung der ganzen Erdbevölkerung bedurfte.

Deutschland hatte fünf Milliarden und Jeder glaubte seinen Antheil daran zu haben, den die Regierung ihm nur verwahrte. Es ging wie in dem orientalischen Märchen: Ein Fakir kommt zum Sultan und erklärt ihm, er sei sein Bruder, der Sultan solle mit ihm theilen. Der Sultan eilt zu seiner Mutter und befiehlt ihr bei Verlust des Kopfes zu gestehen, ob er einen heimlichen Bruder habe. Die Mutter schwört, es sei nicht so und der Fakir erklärt endlich, er sei sein Bruder von Adam und Eva her. Da greift der Sultan beruhigt in seine Tasche, reicht dem Fakir einen Piaster und spricht: Sag' nur ja nichts all den andern Brüdern davon, damit die nicht auch noch kommen!

Also glaubten damals, vor wenigen Jahren, mehr als dreißig Millionen gemeinsam fünf Milliarden zu besitzen und auf den märchenhaften Reichthum hin die größten Dummheiten begehen zu können, weil doch das Schlaraffenreich endlich angebrochen.

Der Himmel also hing bereits voll Geigen. Was Einer besaß, und mocht' es noch so nichtig sein, es nahm einen Werth an, der sich mit jedem neuen Morgen steigerte. Was Einer that, und mocht' es die niedrigste Arbeit sein, ward plötzlich eine unbezahlbare Mühewaltung, die nicht hoch genug in Ziffern auszudrücken war. Was Einer ersann, und mocht' es die abenteuerlichste Idee sein, ward als genialer fruchtbringender Gedanke gefeiert und Tausende drängten sich um ihn, ihr Geld zu bringen, um Theil an den goldenen Früchten zu haben, deren Ernte für unbezweifelt galt; und endlich: was Einer erlog, um die Narren auf der Leimruthe zu fangen, ward geglaubt, und Millionen wurden ihm für seine Lüge zugetragen, wenn sie nur mit bunten Chiffren auf feines, steifes Papier gedruckt war und den Narren goldne Berge verhieß.

Und die Regierungen, die hunderttausend Warnungs- und Straf-Paragraphen für alle nur möglichen Dummheiten oder Ausschweifungen ihrer Völker ersonnen, um sie für alle Fälle gegen alle möglichen Eventualitäten zu schützen, sie sahen dem Veitstanz um die goldnen Kälber zu, ohne Gefahr darin zu finden; die Hochgestellten dieser Erde, die nichts zu befehlen hatten, ließen ihre Namen mit unter diese goldenen Kälber setzen; ganz Deutschland sah aus wie das Land der Brätzel im Märchen, in welchem Jeder, selbst die Sonne und der Mond, eine Brätzel im Munde hat; die Goldsäcke lagen auf den Straßen und selbst die Diebe fanden es nicht mehr der Mühe werth, bei Leuten einzubrechen, die nicht mindestens einen mit Dukaten gefüllten Strumpf unter ihrem Kopfkissen liegen hatten.

Um diese wunderbare Märchenzeit trat Felix Botmer, die linke Hand des Finanzraths Marbach und Sekretär in einer Abtheilung des Finanzministeriums, zu seinem Vorgesetzten und bat ihn um eine Unterredung unter vier Augen.

Es war noch früh am Morgen, d. h. früh in der

Bureau-Zeit, denn selbst die Beamten fühlten während der Schlaraffen-Epoche wenig Berufseifer. Es war ja ein so wenig spornendes, viel mehr sogar abspannendes Bewußtsein, für so elenden Gehalt vom Morgen bis zum Abend da zu sitzen und zu arbeiten, für einen Gehalt, der den steigenden Preisen der Lebensbedürfnisse gegenüber das kärglichste Auskommen kaum noch sicherte, den Kopf anzustrengen, während draußen an der Börse, in den Comtoiren der Bankiers und Wechsler jeder Dummkopf nur den Finger auf eine Stelle des Coursblatts wie auf einen Speisezettel zu legen brauchte, um dafür den Gewinn nach Tausenden einzustreichen.

Felix Botmer, einer der gewandtesten Sekretäre, ein Rechnen-Talent, dem in seinem amtlichen Ressort jedenfalls eine herrliche Zukunft blühte, dabei ein hübscher, schlanker, junger Mann mit krausem dunklem Haar, leicht gestutzter Nase, hellen, glänzenden braunen Augen, zierlich gepflegtem dunklem Vollbart und in stets modernster Kleidung, Felix Botmer war schon seit Monden sehr zerstreut, oft sogar geistesabwesend in seinen Obliegenheiten; der amtliche Ehrgeiz schien ihm abhanden gekommen zu sein.

Grübelnd saß er oft lange über den vor ihm liegenden Akten und Papieren, während seine Gedanken mit ganz anderen Dingen beschäftigt schienen, und ward es Mittag, so überfiel ihn ein Fieber. Er war der erste, der das Bureau verließ, und Finanzrath Marbach, unter dem er arbeitete, beobachtete endlich mit Kopfschütteln, daß sich sein Sekretär in einen neben dem Finanzministerium haltenden Fiaker warf und davon jagte, als habe er das Wichtigste zu besorgen.

Marbach, ein Mann vom strengsten, unerbittlichsten Amtsgewissen, hatte übrigens schon eingesehen, woran er mit ihm war. Er hatte Papierschnitzel gefunden, auf welche Botmer mit flüchtiger Hand Prozent-Berechnungen hingeworfen, und die ließen ihm keinen Zweifel über das, was den Sekretär so zerstreut machte. Botmer hatte so oft von der Agiotage gesprochen, von der die ganze Welt

angesteckt sei, und mit fieberhaft glühenden Augen hatte er von einzelnen Beispielen in sagenhafter Weise plötzlich reich gewordener Leute erzählt. Dann plötzlich hatte Botmer nichts mehr davon gesprochen, aber was er verschwieg, das hatte seine ganze Seele umsponnen. . . .

Botmer hazardirte an der Börse, das war dem Finanzrath kein Zweifel mehr, und um sich zu versichern, ließ er heimlich seine Erkundigungen einziehen, die ihm Alles bestätigten.

Botmer hatte eine kleine Erbschaft gethan — einige tausend Thaler waren es nur, aber die repräsentirten damals das Zehnfache in den Händen eines Mannes wie er.

Dem alten Finanzrath lief eine Gänsehaut über den Rücken, als ihm einer der Börsen-Agenten des Ministeriums eines Tages sagte, Botmer sei an der Börse mit Summen engagirt, die für seine Verhältnisse in's Schwindelhafte gingen; es sei dem armen Menschen zu gönnen, daß er sich da herauswinde, weil es sich um seine ganze Carrière handle, die ein Spieler wie er nothwendig zertrümmern müsse.

Eines Morgens also — der Finanzrath hatte eben seinen Ausgehrock in den Schrank gehängt und das Bureaukleid angelegt — trat Botmer zu ihm und begehrte eine Audienz unter vier Augen.

Marbach schielte Botmer heimlich prüfend an. Der junge Mann hatte ohne Zweifel schlaflose Nächte durchwacht, denn er lebte sonst solide. Tiefe Falten auf der sonst so glatten Stirn, Krähenfüßchen an den Schläfen, die bleiche Gesichtshaut und die Unruhe in seinen Augen bereiteten den Finanzrath auf etwas Ungewöhnliches vor. Botmer hatte heute sogar zum ersten Male vergessen, seinem Vorgesetzten, der mit den Stahlfedern nicht zurecht kommen konnte, das halbe Dutzend Gänsekiele vorzuschneiden, die er auf seinem Pulte zu finden gewohnt. Alles deutete auf Außerordentliches.

„Sie sind krank, lieber Botmer; Sie sollten sich schonen!“ sagte Marbach, ein Mann mit dem echten, un=

verfälschten Bureau-Gesicht, glattem, weißem Haar, das sorgfältig über die Schläfe gestrichen, gelber, matter Gesichtshaut, wie sie Stubenluft und Aktenstaub verursachen, und stets rothblauen, schmalen Lippen, in deren Ecken die Bureau-Strenge ihren Ausdruck fand.

Botmer antwortete nicht. Marbach schritt ihm voraus in ein hinteres Registratur-Zimmer, in welchem ein kleines Sopha mit schon etwas schadhaft gesessenem amerikanischem Leder und ein ähnlicher Stuhl standen.

„Sie haben etwas von Wichtigkeit, Botmer!" sagte der Finanzrath auf den Stuhl deutend, während er sich auf das Sopha niederließ. „Ich fürchte sogar, ich habe Sie schon seit einiger Zeit verstanden, fühlte aber keinen Beruf . . ."

„Ich danke Ihnen, Herr Finanzrath!" Botmer blieb vor ihm stehen und umschloß mit beiden Händen den Stuhlrand. Seines Vorgesetzten bedenklicher Miene glaubte er eine stolz reservirte Haltung entgegen setzen zu müssen. Er biß die Lippen zusammen und schaute, den Stuhl wiegend, vor sich hin. Der Finanzrath setzte sein ganzes Amtsgesicht auf, denn es konnte hier möglicherweise der Strenge bedürfen.

„Es ist kein Geheimniß, Herr Rath," fuhr Botmer fort, „nur eine Mittheilung, die ich Ihnen, meinem unmittelbaren Vorgesetzten, zuerst schuldig zu sein glaube, nämlich meine Absicht, auszutreten und . . ."

„Botmer! Und sich ganz und rückhaltslos der Spekulation zu übergeben, die leider schon alle Gewalt über Sie hat! . . . O, ich habe schon längst verstanden, was in Ihnen vorgeht!" unterbrach ihn Marbach, den Ellbogen in die Hand stützend und sich sorgenschwer das Kinn streichelnd. „Ich habe kein Recht, Ihnen Vorstellungen zu machen, bin auch entfernt, es zu wollen . . ."

„Es würde zu spät sein!" unterbrach ihn seinerseits Botmer mit fast mitleidiger, siegesbewußter Miene. „Ich wünsche nur, Herr Rath, Ihnen persönlich das Bedauern auszudrücken, mit dem ich von Ihrer Seite scheiden

muß, dem ich so vielen Dank für all die Rücksicht schulde . . ."

Marbach winkte abwehrend mit der Hand.

„Ihr Vorsatz also ist unwiderruflich?" fragte er, nur um zu fragen, denn er las auf Botmer's Miene, daß jedes Wort nur noch der Phrase diente.

„Ich habe mein Abschiedsgesuch bereits abgesandt!"

„Schade! Wir bedürfen der Arbeiter wie Sie! In wenigen Jahren hätten Sie, namentlich bei der Thätigkeit, die uns jetzt bevorsteht, die Männer mit schnellem, sichrem Blick und leichter, aber fester Hand erfordert, in meine Stellung einrücken müssen; es hätte Ihnen gewiß nicht an einer guten Partie gefehlt . . ."

Botmer lächelte. Wie dürftig erschien ihm diese Perspektive!

„Ich danke Ihnen, Herr Rath!" sagte er fest. „Ich glaube, meine Aufgabe in andrer Richtung suchen und lösen zu müssen; es wäre mir eine Folter, jetzt in dem vorgeschriebenen, engen Kreise fortarbeiten zu sollen, während ich draußen für meine Ideen, meine Arbeitskraft ein so weites, unermeßliches Feld zu finden glaube. Ich würde ein schlechter Arbeiter sein, nachdem ich, wie Sie errathen, bereits Monate lang die Kräfte der eigenen Flügel erprobt und mindestens dieselbe Anwartschaft auf das Glück des Gelingens errungen zu haben glaube, die Andere zu so erstaunlichen Resultaten geführt. Ich bin nicht thöricht genug, Herr Rath, mir vorzuspiegeln, daß die Thätigkeit, die ich mir ersehne, eine so sorg- oder gar gefahrlose; ich weiß, daß sie eine zerstörende, nervenzerrüttende sein wird, denn ich kenne mich genug, um zu wissen, daß selbst kleines Glück für mich verführerisch, das es mich leicht zu halsbrechenden Unternehmungen verleiten wird. Aber ich kann nicht anders mehr; ich habe mich selbst unfähig gemacht für eine solide Amtscarrière, in der ich keine Befriedigung mehr finden würde."

Der Rath schaute mit Interesse auf. Botmer sprach mit einer Wärme, die schnell in eine gewisse Gluth über-

ging; es lag die ganze fiebernde Seele in seiner Stimme. Der Rath strich sich zerstreut mit der Hand das glatt auf die Schläfe gekämmte Haar; seine Lippen bewegten sich tonlos; sein Auge ruhte still auf dem jungen Mann.

„Hm, ich errathe Sie, Botmer! Aber gestatten Sie mir freundschaftlich die warnende Frage: Bangt Ihnen nicht selbst vor der Flugkraft, die Sie Ihren Flügeln zutrauen?“

Botmer lächelte überlegen vor sich hin.

„Es giebt Momente, Herr Rath, wo ich selbst wie Sie denke, aber das schreckt mich nicht. Ich errathe auch, Sie betrachten mich wie einen von unseliger Leidenschaft ergriffenen Spieler! Ich wage nicht, etwas dagegen zu sagen! Schon seit die ersten heißen Windstöße die Wellen der Agiotage zu heben begannen, trugen mich meine Gedanken auf denselben. Freilich besaß ich Nichts, was ich ihnen hätte anvertrauen können; ich schwebte wie ein Schiffbrüchiger auf ihnen, während ich Andere in stolzem Fahrzeug dem gelobten Lande zusegeln sah. Ich gehörte schon damals meinem amtlichen Beruf nur noch äußerlich; ich that Alles nur mechanisch; meine Gedanken waren weit ab. Ich will Ihnen nichts verhehlen; mag's Ihnen kindisch erscheinen! Ich machte es wie ein Spieler — ja, ich scheute das Wort nicht — wie ein Spieler, der ohne Mittel zum Einsatz sein Glück mit Marken versucht. Ich setzte in Gedanken auf diese, auf jene Nummer, auf dieses und jenes Papier. Ich berechnete die Chancen, ich verfolgte Tag für Tag, ja selbst im Bureau heimlich Stunde für Stunde in allen handelspolitischen oder spekulativen Nachrichten das Für und Wider; riskirte in Gedanken Tausende und Abertausende, und ich gewann, ich verlor, gewann und verlor wieder. Ich zog am Ende jeder Woche eine Bilance und fand, daß ich gewonnen, daß ich zuweilen erstaunliche Summen erobert, die freilich nur in meiner Bilance standen. Jetzt begann ich zu wagen. Ich borgte mir kleine Summen, die hinreichten, um nöthigen Falls die Differenzen zu decken. Ich spekulirte

und . . . verlor eine Summe nach der andern. Schlaflose Nächte waren die Folge davon. Ich war meinen Freunden schuldig ohne Aussicht, sie zu entschädigen. Ich spekulirte wiederum in Gedanken, und mit einer hohnvollen Konsequenz war ich wiederum stets im Gewinn . . . Da gab mir eine Erbschaft eine freilich verhältnißmäßig unbedeutende Summe in die Hände. Ich zahlte freudig meine Schulden und verschaffte mir dadurch Kredit. Ich begann mit Vorsicht, ja mit Zaghaftigkeit zu wagen, aber das Glück war mit mir und heute sehe ich mich im Besitz einer kleinen Baarschaft, die mir gestattet, mir selbst ein kleines Fahrzeug auszurüsten. Der Wind ist günstig, Herr Rath", schloß er mit leuchtenden Augen; „ich glaube, das Fahrwasser zu kennen, das mich zum Ziele tragen soll. Der bescheidene, stille und strebsame Beamte sagt Ihnen Lebewohl! Ich bitte nur um Eins, erhalten Sie mir Ihre Gunst, gestatten Sie mir auch ferner, Ihrer Familie nahe zu stehen, und wenn wir uns begegnen, fragen Sie nicht, wie weit oder wie nahe ich dem Ziele bin. Zeigen Sie mir auch ferner Ihr Wohlwollen durch einen freundlichen Händedruck, mit dem ich Sie bitte, mich heute zu entlassen!"

Der Rath hatte schweigend zugehört und nur zuweilen durch das Muskelspiel seines Gesichtes verrathen, daß er Theil nehme an den sanguinischen Hoffnungen seines bisherigen Untergebenen.

„Meine besten Wünsche folgen Ihnen, Botmer!" sagte er mit Rührung, ihm die Hand reichend. „Aber Sie wollen schon heute . . . ?"

„Ich muß, Herr Rath! Es duldet mich nicht mehr in diesen geschlossenen Räumen! Mir ist, als rückten die Wände zusammen, um mich zu ersticken. Zudem war ich unfähig . . . Meine Gedanken sind draußen; ich horche fortwährend auf das Rollen und Einschlagen der Glückskugel. Hier drinnen würde ich ein unverbesserlicher Spieler werden; draußen will ich ringen, kämpfen; die Arena ist geöffnet; ein Thor, der nicht mit auf den Ring-

platz tritt, wenn er die Kraft, den Muth in sich fühlt! . . . Leben Sie wohl, Herr Rath! Mein Abschiedsgesuch ist bereits eingereicht. Habe ich diesen Schritt dereinst zu bedauern, ich kann es nicht ändern; bereuen werde ich ihn nimmer, was auch kommen mag!"

Der Rath erhob sich, halb emporgezogen durch die fieberheiße Hand des jungen Mannes. Er sah's ihm an, daß ihm der Boden unter den Füßen glühe. Schweigend erwiederte er den Händedruck; mit großen Augen schaute er ihm nach, als er hinausstürzte, und ließ sich dann tief bewegt wieder auf seinen Platz zurück sinken.

„Es geht ein dämonischer Zug durch die Welt!" murmelte er vor sich hin. „Es dröhnt wie ein Trommelwirbel, der alle Waghälse unter die Fahne des Mammon ruft! Die alten, soliden Stützen der Gesellschaft scheinen mürbe und morsch geworden zu sein; die alten ehrbaren Sockel bröckeln zusammen! Die alten Schläuche wollen den jungen Most nicht halten, der sie alle berauscht, Jung und Alt! Unsre fleißigsten Arbeiter fangen an, der sichern, aber langsichtigen Carrière zu desertiren; die Spekulation braucht Köpfe und Hände und verlockt sie durch goldne Verheißungen; nur wir, der alte mürbe Stamm, wir werden bleiben müssen und zuschauen, wie sie die goldnen Früchte von den Bäumen schütteln . . .

„Botmer ist nun schon der Dritte, der dem Bureau den Rücken wendet; aber es ist Blut, es ist Thatkraft in ihm und treibt ihn die Hitze nicht in den Strudel, er wird's erreichen und vielleicht mitleidig dereinst auf seinen armen alten Bureau-Chef herabblicken, der sich keuchend in seinem Joch weiter schleppt, bis ihm seine Kinder die Augen zudrücken, die vergeblich nach dem Ernährer rufen werden . . . O, ich kann ihn nicht verurtheilen!" setzte er seufzend hinzu. „Es ist hart, sich mit Jugend- und Manneskraft langsam herauf zu dienen für einen Lohn, der jetzt kaum das liebe Leben fristet, um endlich, wenn die letzte Kraft gebrochen, das Gnadenbrod des Staates zu essen, das er so karg dem Invaliden der Arbeit reicht . ."

Der Rath saß da mit über der Brust gekreuzten Armen, den Blick zu Boden gerichtet, die Stirn voll sorgenschwerer Falten. Er hielt eine innere Rückschau auf die vierzigjährige Amts-Laufbahn, die ihn in kriechendem Schneckengang, mit dem stets gebeugten Rücken des Subalternen endlich bis zu der bescheidenen Stufe eines Raths dritter Klasse getragen. Er durchlebte im Geist alle die Entbehrungen, alle die Täuschungen und Kränkungen seines Ehrgeizes, all den Undank, den das pflichtgetreuste Streben geerntet, alle die Sorgen, die eine wachsende Familie auf ihn gehäuft.

Wer hatte während jenes langen Dienstes, während einer Zeit, in welcher der beschränkte Unterthanenverstand sich langsam und mühselig aus dem Dunkel gouvernementaler Vormundschaft losgerungen, jemals an die Möglichkeit einer solchen Zeit gedacht; wer hatte es für möglich gehalten, daß junge Beamte, die eben die ersten Stufen der Carrière glücklich betreten, diese mit all ihren Aussichten von sich geworfen; wer hatte eine Epoche träumen können, in welcher es nicht mehr das höchste Ideal jedes strebsamen Menschen, dem Staate zu dienen, sich vom Staate ernähren zu lassen, mochte der noch so knauserig das Mühen eines ganzen langen Lebens bezahlen!

„Es ist eine tolle Zeit!“ Damit erhob sich der Rath, einen schweren Seufzer ausstoßend, und trat in sein Bureau zurück. „Botmer hat seinen Dienst quittirt,“ sagte er zu einem der älteren Sulaltern-Beamten, der über die Akten gebeugt an seinem Pulte saß. „Ich werde die Sache sofort dem Präsidenten melden und um Ersatz bitten.“

Der Rath schritt zum Riegel, um Hut und Stock zu nehmen. Er hatte einen willkommenen Vorwand, das Bureau zu verlassen, denn auch ihm war's so sonderbar zu Muthe. Auch er fühlte überall, angeweht vom Geiste der Zeit, eine eigenthümliche Unruhe in sich, eine Unzufriedenheit sogar, die dem Bewußtsein entsprang, das damals so viele Gemüther ankränkelte, dem Gedanken: du mußt zuschauen, wie diese Alle sich an die Tafel setzen

und von goldenen Schüsseln speisen, mußt haushalten mit dem armseligen Lohn, den der Staat dir giebt, zu viel, um daran zu verhungern, zu wenig, um zu leben, nimmer aber ausreichend, um den Ansprüchen der Kinder und ihrer standesgemäßen Erziehung zu genügen! Du mußt, angeschmiedet an deinen Bureaustuhl, die Galeerenketten deines Amtes tragen, bis Arme und Füße ermüdet den Dienst versagen; mußt ehrlos vor dir selber den Rüffel deiner Vorgesetzten einstecken, während ein Mensch wie Botmer muthig die Kette von sich wirft, mit kühner Hand den Einsatz hinwirft und Keinem hörig, Keinem botmäßig, ein freier Mann die Früchte genießen wird, nach denen er verwegen den Arm ausstreckt.

Damit trat er zum Hause hinaus, um gegenüber in dem andern Amtsgebäude seine Meldung zu machen und danach das Freie zu suchen. Die Träume seiner Jugend waren in ihm wieder aufgelebt. Auch er hatte als junger Beamter mindestens die Stellung eines Ministerialrathes zu erreichen gehofft, und doch erst vor wenigen Jahren die eines untersten Raths gewonnen. Ging Alles gut, so konnte ihm durch allerhöchste Gnade bei seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum der Titel eines „Geheimen“ verliehen werden, aber bis dahin waren noch zehn lange Jahre, und sein Rücken war schon gekrümmt, seine Kraft war erlahmt, sein Ehrgeiz in langer Unterwürfigkeit unter einem strengen Ressort-Chef gebrochen. Das dürre alte Holz trieb bei Vorfällen wie dem heutigen wohl noch einmal grüne Schößlinge durch die trockne graue Rinde, aber die Krone entlaubte sich immer mehr und das Herz war ausgedörrt in Kummer und Sorgen. Eine neue Last war jetzt auch wieder auf seine Schulter gefallen. Seine Tochter Elsbeth war seit dem fünfzehnten Jahr einer außerhalb, in einer Hafenstadt wohnenden Tante übergeben; der Rath hatte also der Ausbildung seines Sohnes Alles zuwenden können, was er zu erübrigen vermocht, und die Studien desselben verlangten Depensen, die schon fast über seine Kräfte

gingen. Jetzt war die Tante gestorben, ohne etwas zu hinterlassen, die Tochter war vor wenigen Tagen zurückgekehrt, und diese Tochter war in ihrer Toilette verwöhnt durch die Freigebigkeit der Tante.

Sie war in seidenen Roben eingetroffen, und das war an sich kein Unglück, aber nach ihren Reden betrachtete sie diese glänzende Toilette wie etwas Selbstverständliches, ihr Unentbehrliches. Sie hatte gleich in den ersten Tagen von Anschaffungen gesprochen, die durch die Kränklichkeit der Tante unterblieben, aber nicht mehr hinauszuschieben waren, und der arme Rath, der bisher so glücklich gewesen, für die Toilette einer erwachsenen, „standesgemäß" erzogenen Tochter nicht sorgen zu brauchen, hatte gleich bei deren Rückkehr einen Einblick in kostspielige Nothwendigkeiten gethan, vor deren sich sein spärliches Hauptshaar sträubte.

„Alle die goldnen Berge, von denen Botmer träumt, würden dazu gehören, um zu bestreiten, was sie für unentbehrlich zu halten scheint, und ich bin doch nur ein armer Rath mit fünfzehnhundert Thalern Einkommen, von dem der Staat noch seine Steuer erhebt!" dachte er keuchend als ihm zu Hause Elsbeth entgegen trat, die freudig überrascht war, den Vater so früh vom Bureau kommen zu sehen, und leichtfüßig auf ihn zusprang, um ihn zu umarmen.

II.

Rath Marbach fühlte im ersten Momente einen leisen Vorwurf seines Ingrimms über die Toilette; er sah wohl an dem schönen Kinde, wie unerläßlich dieselbe allerdings für die Jugend; aber ein Blick im Zimmer umher überzeugte ihn doch wieder, daß Maßhalten und Rücksicht auf die Verhältnisse sich wohl damit vereinigen lasse.

Elsbeth, eine leichte, jugendfrische Gestalt, von jenem rosigen Zauber umflossen, den ein glückliches Alter von achtzehn Jahren verleiht, hatte keine Ahnuug von dem, was in dem Vater vorging; sie sah nicht den mißmuthigen Blick, den er über all den Flitterkram von Seide, Tüll, Mull, Bändern, Rüchen u. s. w. gleiten ließ, mit welchem Sopha, Tisch und Stühle bedeckt waren und hinter dem das gelbe, faltenreiche Gesicht der Mutter so neutral hervorschaute.

Sie war ein Kind dieser Welt, die brünette Elsbeth mit dem launig gelockten dunklen Haar, das ihr so muthwillig um die Schläfen spielte und durch ein rothes Band im Nacken gebändigt war; mit dem eigensinnigen, leicht gestutzten, nervös geflügelten Näschen, den rosigen Lippen und den gluthsprühenden Augen, deren Glanz so feucht wie ein im Wasser sich spiegelnder Stern leuchtete.

Graziös lebendig, mit angeborner, in ihren Aeußerungen kindlicher und dennoch nur allzu bewußter Anmuth streckte sie den Arm vor, als der Vater ermüdet vergeblich nach einem Stuhl suchte und Miene machte, das Flitterwerk mit ungeschickter Hand bei Seite zu schieben.

„Du bist ein Barbar, Papa!“ rief sie in komischem Unmuth, die kostbaren Dinge mit ihrer schlanken, zierlichen Gestalt deckend und erschreckt die Hand auf die schöne Brust legend. „Die Mutter selbst sagte mir eben, wir müßten zu Rathe gehen mit der Toilette, die ich der guten seligen Tante verdanke, da es Dir schwer werde,

sie zu ersetzen, und jetzt willst Du selbst so schonungslos damit umgehen! . . . Aber ich denke, die Mama will mir nur bange machen; Du bist viel zu gut, Papa, als daß Du Deine einzige Elsbeth in Sack und Asche umher gehen lassen könntest! Nicht wahr, Papachen, die Mutter hat nur gescherzt?"

Schmeichelnd legte sie den Arm um seinen Nacken und schmiegte sich an ihn; mit zärtlicher Aufmerksamkeit zugleich für ihre Schätze und für den Papa, machte sie dem letzteren einen Stuhl frei und rettete einige kostbare Gürtel-Schleifen vor rauher Berührung.

„Die Zeiten sind gerade dazu angethan, mein Kind!" brummte Marbach verstimmt halb für sich. „Niemand denkt an uns arme Beamte, während die Goldgräber an der Börse uns das Leben vertheuern. Uns, liebes Kind, ist jede Einschränkung geboten, während die Andren ihr leicht erworbenes Geld mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen."

Ein leiser Seufzer drang hinter einem Berg von mit allen Farben garnirtem Tüll herüber. Die Mutter war nur zu sehr von dem überzeugt, was Marbach sprach. Ein leichtes spöttisches Lächeln kräuselte Elsbeths Lippe.

„Botmer ist heute auch unsrem Bureau desertirt, um sein Glück an der Börse zu versuchen!" fuhr Marbach fort. „Den seh' ich auch schon als reichen Mann in vornehmer Equipage; er hat ganz das Zeug dazu!"

„Wer ist Botmer? Aber gleichviel, wenn der das kann, warum kannst Du es nicht, Papa?" fragte Elsbeth mit demselben Spottlächeln . . . „Wer ist übrigens Botmer; der Mann interessirt mich!"

„Du wirst ihn kennen lernen! Gelingt's ihm, so wird er sich schon zeigen. Ich traue ihm aber Alles zu. Verdenken kann ich's ihm nicht, wenn er den Frohndienst satt bekommen. Er ist jung und das Glück ist nur mit der Jugend. Uns Alte flieht Fortuna wie alle Weiber!"

Der Rath war wieder aufgestanden und schaute gedankenschwer am Fenster auf die Straße hinab.

„Papa," hörte er der Tochter helle Stimme hinter sich, während sich ein weißes Händchen auf seinen Arm legte. „Ich bin nun schon drei Tage hier und kaum zum Hause hinaus gekommem. Hast Du heute frei, so schlägst Du's mir gewiß nicht ab! Das Frühlingswetter ist so herrlich! Laß Nachmittag einen Zweispänner holen und fahre uns ein wenig in's Freie hinaus. Du siehst, ich habe schon Toilette dazu gemacht und freue mich recht darauf."

Marbach zuckte die Achsel und schaute nicht zurück. Die Zumuthung paßte gerade in seine Stimmung.

„Scheust Du das Geld, Papa, ich habe noch so viel von meinem Taschengeld von der seligen Tante! Es soll mir nicht darauf ankommen!"

„Behalte Dein Geld, mein Kind, Du wirst es gebrauchen! Ich wollte, die Tante hätte Dich übrigens mehr Oekonomie gelehrt. Wer, meinst Du, soll Dich einmal heirathen, wenn Du Ansprüche machst wie die, mit denen Du hier bei uns auftrittst?"

Elsbeth ließ die Hand von seinem Arm sinken. Sie trat mißmuthig in's Zimmer zurück. Ihr Blick streifte dabei den Spiegel und der gab ihr ihre Laune wieder. Sie lachte mit demselben Spötteln sich im Spiegel an und verweilte ungesehen vor demselben, mit beiden Händen den Gürtel von der schlanken Taille herabdrückend, und die Brust hebend.

„O, es giebt jetzt, und namentlich jetzt reiche Männer genug, Papa!" rief sie mit einem siegreichen Blick auf ihr Spiegelbild, der sich plötzlich finster vergrollte und einen Schatten über ihr schönes Antlitz warf. „Einen Armen nehme ich gewiß nicht! . . . Wie sieht denn der Botmer aus, von dem Du eben sprachst? Ist er hübsch, interessant?" . . . Wieder derselbe Blick in den Spiegel. Die Hand gab dem Löckchen, das seine bestimmte Stätte über der Schläfe hatte, die angewiesene Lage zurück.

„Beides!“ antwortete brummig der Vater, ohne zurück zu schauen. „Es soll mich nicht wundern, wenn dem auch noch eine reiche Partie gelingt.“

„Ich würde ihn aber trotzdem nicht nehmen! Ich weiß was Besseres!“

„So nimm Dir den Bessern!“

„Du möchtest mich wohl recht bald wieder los sein, Papa?“

„Ich möchte meinen Kindern nur den Rath geben, sich in die Verhältnisse ihres Vaters zu schicken, oder sich was Besseres zu suchen, wenn ihnen diese nicht genügen. Du wirst wohlthun, Dich danach zu richten, mein Kind!“

Damit verließ der Rath das Fenster, durchmaß mit einem ärgerlichen Blick auf all den weiblichen Putz das Gemach und trat in sein Arbeitszimmer.

Elsbeth schaute ihm nach. Auch die Mutter erhob sich hinter dem weißen Tüll-Gebirge, in dem sie wie in einer Gletscherspalte versunken. Mit besorgtem Blick schaute sie die Tochter an, und die schien tief verstimmt.

„Das ist nun die Heimath, auf die ich mich so gefreut!“ Elsbeth setzte sich an's Fenster und stützte die Wange in die Hand. „Der Vater übt sich seit gestern darin, mir Unangenehmes zu sagen. Alles was ich thue wird von ihm getadelt!“

„Vielleicht bist Du nicht ohne Schuld, Elsbeth, Du mit Deinen Ansprüchen!“

Das Mädchen lachte bitter und preßte das feine Spitzentuch in der Hand zusammen.

„Mit meinen Ansprüchen! Warum habt Ihr mich zu der Tante gethan und nicht den Bruder, der anderswo ebenso gut Griechisch und Latein lernen konnte! Für ein junges Mädchen ist's doch vortheilhafter in der großen Stadt zu sein als in der Provinz, wo immer gleich große Verlegenheit ist, wenn ein Lieutenant den Schnupfen hat oder ein Referendar versetzt wird und also ein Tänzer fehlt, und nun gar in einer Hafenstadt, in der es nur

Krämer und Matrosen giebt! Aber schließlich werd' ich es bei der Tante doch besser gehabt haben als bei Euch! Schöne Aussichten für mich, wenn ich so tagaus, tagein im Zimmer sitzen soll!"

„Du weißt nicht, was das Leben jetzt kostet, Elsbeth!"

„Weil Ihr Alles an den Bruder wendet, damit der sich auf der Universität amüsiren kann! Da wird die Tochter wohl das Aschenbrödel sein müssen! . . . Aber ich werde für mich selber sorgen!"

Elsbeth erhob sich. Das Blut schoß ihr in's Antlitz zurück und färbte Wangen und Stirn. Sie holte tief Athem, kreuzte entschlossen die Arme unter der Brust und schritt, gleichgiltig um alle die kostbaren Sachen, die da umher lagen, heftig bewegt auf und ab.

„Ihr braucht Euch gar nicht um mich zu kümmern, der Vater soll gar keine Sorge mehr um mich haben; ich selbst weiß, was ich zu thun habe. Ich gehe fort, weit fort über's Meer . . . nach Amerika! Es fällt mir nicht ein, Euch hier zur Last fallen zu wollen."

„Nach A . . . . !"

Die Räthin fiel in den Sessel zurück; mit geöffnetem Munde starrte sie die Tochter an, in der es jetzt eben plötzlich sehr stürmisch zugehen mußte.

Elsbeth war an's Fenster getreten, sie hatte die Stirn an die Scheiben gelegt; mit finster glühendem, wildem Blick, die Hand fest auf die Brust gepreßt, schaute sie vor sich. Dann schloß sich dieser Blick wie mit einem Schauder, der sie schüttelte.

„Elsbeth!" rief es hinter ihr, „Du wirst erst in einem halben Jahr neunzehn alt! Wußte die Tante um dergleichen tolle Ideen?"

„Wie Du fragst! Die alte gichtbrüchige Frau! Glaubst Du, ich würde nicht bei ihr vor Langeweile gestorben sein, wenn nicht . . . Oder wie alt, meinst Du, muß ein Mädchen sein, um zu empfinden . . ."

Sie verschluckte, was sie sagen wollte. Sie wandte sich und schritt gerade wieder am Spiegel vorüber; sie

hatte Gelegenheit, in diesem zu finden, daß kaum ein Mädchen sich schöner und anmuthiger entwickelt haben könne als sie. Ihr schlanker Wuchs imponirte ihr offenbar selbst; ihr Auge blickte so verständnißreich, so klug, daß es ihr selber erschien, als sei sie mehr als reif für die Pläne, von denen sie eben gesprochen. Sie verweilte trotz dem inneren Sturm vor dem Spiegel und rückte die rothe Busenschleife zurecht.

Eben öffnete sich hastig die Thür. Der Vater trat wieder herein, das Gesicht erhitzt, das Haar, das sonst so sorgfältig über die Schläfen gelegt, unordentlich über das Ohr hangend, einen Brief in der Hand.

„Da lies, Frau! Herrliche Nachrichten! Vortreffliche Dinge, die wir von unsren Kindern erleben. Auch das noch! Hermann ist relegirt! Er schreibt, daß man ihm wegen einer Sache, an der er durchaus unschuldig, das consilium abeundi gegeben und er vorläufig zu uns zurückkommen müsse. Unschuldig! Natürlich! Lustige Geschichten das! Mein schönes Geld, das er schon gekostet, auf die Straße geworfen! Man möchte davon laufen!"

Er schleuderte den Brief auf den Tisch und fuhr sich mit beiden Händen in die spärlichen Haare. Ein Aufschrei Elsbeths begleitete die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der unglückliche Vater sich auf einen mit Tüll und Grenadine bedeckten Sessel geworfen hatte.

„Als Abschreiber mag er sich jetzt bei einem Advokaten verdingen!" rief der Rath, beide Hände über das Gesicht legend. „Ich habe kein Geld für relegirte Studenten! Ich weiß selber nicht mehr, woher es nehmen! Die Sparpfennige aus besseren Zeiten, die ich für die Aussteuer Elsbeths gesammelt, sind bis auf einen kleinen Rest verzehrt, die Schulden wollen bezahlt sein, und dabei soll ich das Fräulein noch in Equipagen spazieren fahren! . . . . Warum nicht gleich vierspännig mit einem Lakaien hintendrauf!"

Sprachlos saß die Mutter da. Sie wagte es nicht die Hand nach dem Briefe auszustrecken, in welchem so

Schreckliches stand; ihre Lippen zitterten lautlos, ihre Hände flatterten förmlich über einander im Schooß.

Wohl wußte sie, daß es ihres Gatten Gewohnheit, Alles so schwarz wie möglich zu sehen, daß er seit einiger Zeit oft in nervösem Zustand, aber die Sache war immerhin tief betrübend und die Freude, ihren Sohn wiederzusehen, ward erstickt durch die Schande, die doch nicht wegzuleugnen war, denn mit Stolz konnte sie unmöglich den Sohn hier zeigen, wenn er kam.

Elsbeth mochte die Bedeutung dieser lateinischen Nachricht nicht ganz verstanden haben. Verdrossen durch die Bestürzung der Eltern schaute ste Beide abwechselnd an. Es erschien ihr gerathen, sie allein zu lassen, und nur beschäftigt mit ihrer eigenen Unzufriedenheit verließ sie geräuschlos das Zimmer.

III.

In dem ärmlichen, engen, zum Hof hinaus gehenden Schlafgemach, das sie gleich am ersten Tage durch allerlei kleinen, meist nichtigen Zierrath, durch Bilderchen, Nippsachen 2c. herauszuputzen gesucht, warf sie sich auf den Stuhl vor dem Toilettentisch, sie stützte die Ellbogen auf den Rand desselben, legte die glühende Stirn in beide Hände und starrte vor sich hin, bis helle Thränen über ihre Wangen rannen.

„Nein, nein!“ schluchzte sie. „Meine Schuld soll's nachher nicht sein! Gewiß nicht! Ich glaubte mich hier vor mir selbst, vor meinem armen Herzen geborgen, glaubte vergessen zu können, mich zu zerstreuen, unter andern Bildern jenes eine zu vergessen, das mir so plötzlich zum Verhängniß geworden, während ich in ihm meinen Himmel zu sehen wähnte. Ich hoffte bei den

Eltern Schutz vor mir selbst zu finden ... Aber es soll ja nicht sein ... und, gut denn, es braucht nicht zu sein! Weiß ich denn selbst, was am besten ist? ... Ich segnete den Tod der Tante, denn er erlöste sie von ihren Qualen, mich von den meinigen, so hoffte ich wenigstens. Ich eilte hierher, flüchtig vor mir selbst, als plötzlich Schutzlose von Angst gejagt. Mir war's, als folge er mir, als rufe er fortwährend meinen Namen, als strecke er, um Vergebung flehend, seine Hände nach mir aus, um mich festzuhalten, zurückzuführen. Es kostete mich übermenschliche Anstrengung, den Meinigen ein unbefangenes Gesicht zu zeigen, und als es mir schon während des ersten Tages hier so furchtsam zu Muthe ward, schleppte ich die Mutter mit mir hinaus, immer vorwärts, bis sie ermattet zusammen sank. Ich klammerte mich an den Arm des Vaters; ich bat ihn, mich hinaus zu führen, damit ich Zerstreuung, Vergessenheit finde, und sie verstehen mich Beide nicht ... ach, sie dürfen mich ja nicht verstehen! Sie halten mich für vergnügungssüchtig, für eitel für verschwenderisch, und die leichtfertige Miene, die ich ihnen zeige, ist doch nur Maske, mit der ich mich selbst am wenigsten täusche! Ich möchte sein, was ich hier scheine. Ja, ich möcht' es! Ich wühle in all dem Tand, dem Flitterwerk, um zu thun, was Andre meines Alters thun; ich meine Beschäftigung darin zu finden, aber an Allem klebt die Erinnerung, jedes Einzelne ruft mir Momente zurück, an die sich der Fluch geheftet, seit ich erfuhr, daß ich strafbar bin, daß er es mehr noch ist als ich; Momente, vor denen ich jetzt auf der Flucht bin. Ich spiele die Herzlose, die Kokette, um nicht verrathen zu lassen, daß ich das Gegentheil bin, und ..." (ein Lachen unterbrach sie) „selbst die Mutter erschrickt vor mir, während der Vater fürchtet, ich wolle ihn an den Bettelstab bringen! Ich finde mich selbst so bizarr, daß ich fühle, ich werde die Rolle nicht weiter führen können. ... O Gott im Himmel, erbarme Du Dich meiner! Führe mir ein Wesen in den Weg, an dem ich ver-

gessen lernen könnte, das Geist genug besitzt, in mir zu bewältigen, was ich selbst zu bezwingen zu ohnmächtig! Was aus mir geworden, es ist ja die Schuld meiner Erziehung! Ohne Leitung unter jener kranken, schwachen Frau, bemächtigte sich meiner die Welt, als ich noch ein Kind, als mein Verstandsvermögen sich noch nicht aus den Illusionen der Kindheit losgerungen. Alles vereinigte sich, um mich zum Liebling Aller zu machen, Alles schmeichelte mir, verwöhnte mich. So wuchs ich heran, umgeben nur von Liebkosungen, auf Händen getragen, bis endlich er . . . O, er war strafbar, aber ich kann ihm nicht zürnen, und vergeben, darf ich vergeben?"

Elsbeth verhüllte das Antlitz. Die Thränen quollen durch die das Auge bedeckenden Hände; ein Schauder ließ ihren ganzen Körper erbeben. Die Stirn sank auf den Tisch. Minuten lang lag sie da. Dann endlich machte ein Geräusch sie erschreckt auffahren. Sie blickte wild, mit bleichem, verstörtem Gesicht um sich; sie erhob sich und legte hastig, wie von plötzlichem Schmerz überfallen, beide Hände auf die Brust.

„Es schmerzt hier so . . . Ach, es glüht, es brennt wie ein bohrendes Eisen; es geht wie Hammerschlag . . . Ich fühle mich krank, ich werde das nicht lange ertragen können, und unmöglicher noch wird mir die Maske gegen die Eltern sein . . . Diese Toilette . . ." Sie blickte spöttisch auf das leichte, weiße, mit rosa Schleifen garnirte Frühlingskleid. „Ich that es an wie zur Maskerade; ich dachte ja hinaus in's Freie zu kommen; draußen, wo die Sonne so mild, so warm, an der Seite der Eltern glaubt' ich mich zerstreuen zu können . . . Ich erscheine mir wie ein geputztes Schlachtopfer . . . Ich will ausruhen . . . Die Eltern sind beschäftigt mit ihrem eigenen Gram; sie werden mich nicht stören . . . Kein Schlummer hat die Nacht mein Auge berührt . . . Ja, ich bin müde, ich will . . ."

Elsbeth trat zur Thür, um den Riegel zu schließen, dann riß sie das rothe Band aus dem Haar, daß die

dichten, schweren, braunen Wellen herabfielen; sie öffnete, nach Luft ringend, das Mieder, aber ihr Athem, der sich eben so frei geglaubt, stockte plötzlich. Wie erstarrt blickte sie vor sich zu Boden. Ein zusammengeknicktes Papier in Briefform, das an der Brust versteckt gelegen, fiel zu ihren Füßen.

Wie eine Bildsäule, bleich, regungslos, stand sie da, das Auge vor sich nieder gerichtet, die Lippen vor Schreck geöffnet. Ihre Arme hingen herab, das lange Haar deckte den Nacken. Die Erinnerung an das Vorhandensein dieses Billets, der Anblick desselben machte ihr Entsetzen.

Dann plötzlich beugte sie sich niederknieend hinab. Sie ergriff es mit fliegender, bebender Hand, preßte es an ihre Lippen, schleuderte es von sich; streckte wieder den Arm danach aus, preßte es zwischen beide Hände und von Angst gejagt sprang sie auf und verbarg das Papier in der tiefsten Ecke ihrer Kommode.

„Die Mutter fragte schon, von wem es sei, als sie es mir übergab," flüsterte sie bebend, rathlos dastehend. „Von wem! . . . Von ihm!" lachte sie auf. „Von ihm! . . . Ich will es verbrennen! . . . Aber vernichte ich damit . . . ? . . . . O, ich bin müde, ich bin von Sinnen, bin krank! Es ist zu arg, was so ahnungslos über mich gekommen! . . . Ich will vergessen, wenigstens für einige Stunden. Niemand wird mich vermissen!"

Mit Hast that sie Alles von sich und schleuderte die Kleidungsstücke in's Zimmer. Sie hüllte sich in ihr dunkles Morgengewand und ächzend streckte sie sich auf das Bett, die Hand auf die von dem Panzer befreite, hoch aufathmende Brust legend und das Antlitz in dem Kissen bergend.

Die Erschöpfung im Schmerz gab der Unglücklichen die Ruhe, die sie in der Nacht vergeblich gesucht, führte sie fern ab von dem, was sie gefoltert, und jetzt erst, als sie, beide Hände auf der Brust, da lag, kehrte der kindlich trotzige Ausdruck auf ihr Antlitz zurück, jener

Zug oft liebenswürdigen Eigensinns, den Verwöhnung und Nachsicht der glücklichen Jugend verleihen.

Und doch stand in diesem feinen, in seinem Schnitt und Ausdruck so lieblichen Mädchengesicht, wie es mit geschlossenen, von den langen Wimpern dunkel beschatteten Augen, halb geöffneten, die weißen Zähne zeigenden Lippen in Ruhe dalag, ein Etwas, das von Erlebtem sprach, seit das Leben des Momentes in ihr schlummerte, seit das Auge mit seinem Glanz, das Lächeln der Lippen nicht mehr täuschten. Ihre Züge erschlafften; um diese Lippen grub sich etwas wie Wehmuth, wie Schmerz, und die junge, vielleicht schon geprüfte Brust athmete so hoch, als wolle sie all das Weh aushauchen, das sie soeben noch belastete.

IV.

Vier Wochen waren seitdem verstrichen. Im Hause des Finanzraths war freilich kein Wohlbehagen, aber Alles ging in seinem alten Geleise.

Der Rath empfand den Druck der Zeit mit jeder Woche mehr, seit auch der Sohn zurückgekehrt und in einer Mansarde untergebracht war. Seine Gattin errieth wohl, was in ihm vorgehe, that aber das Ihrige durch die weiseste Sparsamkeit. Elsbeth hatte ihre ungleiche Laune behalten; sie verschloß sich ganze Stunden in ihrem engen Stübchen und dann wieder zerrte sie die Mutter zu langen Spaziergängen hinaus in's Freie, während welcher sie meist die ungereimteste Stimmung zeigte, bald in mädchenhaftem Uebermuth lachte, bald die Stirn an der Mutter Schulter barg und in Schluchzen ausbrach.

„Das arme Kind vermißt den Wohlstand, den es

bei der Tante gewohnt gewesen, die ihr zu Liebe ihr ganzes Vermögen aufgezehrt!“ dachte die Mutter und vermied jedes Wort, was auf dieses Thema hätte zurückführen können . . . „Nicht wahr, der junge Mann, der Botmer, gefällt Dir, Elsbeth?“ fragte sie endlich, als sie ihr Kind einmal in ruhiger Stimmung sah. „Es ist unglaublich, wie es ihm durch Glück und Klugheit gelungen, sich so schnell zu einem vermögenden, ja vielleicht schon reichen Mann empor zu arbeiten! Wenn ich ihn mir noch als so bescheidenen, anspruchslosen Subaltern-Beamten denke? Jetzt hat er Diener, Pferde und Wagen und streut ungezähltes Geld unter die Leute. Es wäre eine vortreffliche Partie für Dich!“

Elsbeth hatte zerstreut, am Fenster sitzend und in das Regenwetter hinaus blickend, zugehört. Bei den letzten Worten fuhr sie leicht zusammen. Sie blieb der Mutter die Antwort schuldig, diese aber sah an Elsbeths Erbleichen, daß sie gehört und verstanden war.

„Botmer besuchte uns früher nur zuweilen, als er noch unter dem Vater arbeitete; jetzt kommt er so häufig.“

Wieder keine Antwort. Elsbeths Wangen färbten sich; sie schaute unverwandt in die Straße.

„Du wirst selbst am besten errathen haben, daß er nur um Deinetwillen kommt. Sollte ein Mann wie dieser nicht alle die Wünsche befriedigen können, denen Du seit Deiner Rückkehr entsagen mußtest? Es würde mich glücklich machen, Dich in so glänzenden Verhältnissen zu sehen.“

Elsbeth schaute auf und wieder fort.

„Sprich nicht so viel davon, Mutter,“ sagte sie mit fast rauher Stimme. „Ueberlaß das ihm und . . . mir!“

Ein Schein der Zufriedenheit breitete sich über der Mutter Antlitz. Mehr als dies hatte sie von der Tochter ja nicht verlangt. Aber geschwätzig, wie das Alter ist, mußte sie ihrer Freude doch Luft machen.

„O, ich ahnte doch schon, daß Du ihn gern hast! Ich bin überzeugt, er ist sterblich verliebt in Dich!“

Unwillig rückte Elsbeth auf ihrem Sessel. Ihre Gesichtsfarbe spielte in jähem Wechsel.

„Ich glaube, Du irrst Dich, Mutter!“ rief sie heftig. „Wenigstens so weit es mich betrifft!“

Sie erhob sich schnell und überrascht; sie trat vom Fenster zurück, immer auf die Straße hinab schauend.

Botmer, vom hohen Bock den Traber seines Phaëton leitend, fuhr in dem leichten Staubregen die Straße herab und hielt vor dem Hause. Ein Zittern überfiel Elsbeth; ihr Fuß bewegte sich flüchtig und hielt dennoch wieder inne; sie war unschlüssig, ob sie das Wohnzimmer verlassen oder bleiben solle.

Die Mutter errieth an Elsbeths Aufspringen und dem hellen Geräusch des Wagens in der stillen Straße, daß sie einen Gast zu erwarten habe. Das konnte nur Einer sein. Forschend ruhte ihr Auge auf der Tochter, deren Fluchtversuch ihr um so weniger ernstlich erschien, als Elsbeth inmitten des Zimmers blieb.

Botmer war in der That seit Elsbeths Ankunft ein fleißiger Besucher der Familie; er kam anfangs zweimal in der Woche, dann drei-, viermal und öfter. Er überhäufte die Räthin mit Artigkeiten und Präsenten, zu denen er der Gattin seines früheren Chefs gegenüber ein Recht zu haben behauptete. Er war gegen Elsbeth von äußerster Galanterie, und getragen vom Glück, erfolgreich gegen sein kühnstes Hoffen in all seinem oft waghalsigen Börsenspiel, fühlte sich der junge Mann auf einer hohen gesellschaftlichen Stufe und hielt sich für berechtigt, dem schönen, pikanten, aber so launenhaften Mädchen in ernstester Weise den Hof zu machen.

Elsbeth nahm das an. Es gab Tage, an welchen sie ihn durch die übermüthige Laune zum Entzücken hinriß, denn war sie auch nach den Regeln der Schönheit nicht schön, so war sie doch jung, und der Rosenschimmer der Jugend schien selbst durch den geheimen Kummer nicht verwischt zu werden, sobald sie lächelte, sobald ihr freundlich, zuweilen sogar seelenvoll lächelndes Auge die

pikanten Züge überstrahlte. Sie konnte ausgelassen sein und war es, wenn sie äußere Gelegenheit fand, sich von ihren düstren Lucubrationen loszureißen, die oft ihre Nächte heimsuchten; sie entwickelte auch in der Unterhaltung eine Pikanterie, die auf frühzeitige Uebung des frischen Geistes in bevorzugter Gesellschaft schließen ließ. Aber sie war unberechenbar in ihrer Stimmung, und dennoch glaubte die Mutter beobachtet zu haben, daß sie sich gewaltsam aus den düstren Banden zu reißen suchte, wenn Botmer sie gerade in denselben überraschte, daß sie sich die Mühe gab, ihm gefallen zu wollen.

Desto unerklärlicher war ihr's aber, wenn Elsbeth wiederum Momente hatte, in welchen sie nervös werden konnte beim Klange von Botmers Namen bis zu dem Grade, daß es sie fieberhaft schüttelte und sie das Taschentuch vor das Antlitz legte, um zu verbergen, was in diesem vorging.

Niemand kümmerte sich weniger darum als der Vater. Der hörte nicht einmal darauf, wenn seine Frau ihm von Botmer und Elsbeth, von einer möglichen Vermählung der Beiden sprach. Er war zerstreut, oft mißgestimmt, und ward das letztere immer mehr.

Sein Sohn, den er für ein Muster in Fleiß und Strebsamkeit gehalten, hatte ihm noch eine zweite Ueberraschung bereitet. Er hatte in den letzten Semestern Schulden gemacht, die dem Vater über dem Kopf zusammenschlugen. Die Wucherzinsen, durch welche dem Alten die Verpflichtungen des Sohnes so lange verheimlicht wurden, wollten bezahlt sein. Die Gläubiger sandten Drohungen, es liefen bereits gerichtliche Citationen ein. Und zu was nützten jetzt die Vorwürfe, die der Sohn mit stoischem Gleichmuth anhörte! Der Papa mußte zahlen, und woher nehmen bei der Theuerung und dem nie ausreichenden Gehalt!

Der Finanzrath ersparte Frau und Tochter so viel wie möglich den Kummer und verschloß seine Sorge in sich. Damit ward aber auch er selbst täglich verschlossener

und unzugänglicher, und was ihn am meisten wurmte: er hatte sich bereits soweit demüthigen müssen, seinen früheren Untergebenen, Botmer, dem jetzt die Bergwerke in den Händen wuchsen, um ein Darlehen zu bitten, das ihm später wie ein Tropfen in's Meer erschien, da der Sohn betheuert, er habe keine weiteren Schulden, und hinterdrein kein Posttag verging, ohne daß sich neue meldeten, die der Sohn mit größter Gemüthsruhe anerkannte und der Sorge seines Vaters überließ, der wiederum sich um Hülfe an seinen jungen Freund wandte.

So kam Botmer also auch heute Mittag. Er fand die beiden Damen im Wohnzimmer und betrat dasselbe mit dem glücklichen Auge eines Mannes, der dem Gegenstande seiner Sehnsucht gegenüber steht.

In leichter, eleganter Haltung trat er zunächst zur Mutter, sie begrüßend, dann zu Elsbeth, ihre Hand ergreifend, um sie an seine Lippen zu führen.

Das Mädchen schien sein Gleichgewicht noch nicht wiedergefunden zu haben. Scheu, und dennoch mit keinem Zeichen der Abneigung blickte sie dem wirklich interessanten, so lebensfrischen, vom Bewußtsein des Glücks gehobenen Mann entgegen, dessen Benehmen, Toilette und Sprache in jedem Zoll den Gentleman verrieth. Sie beantwortete seinen Gruß nicht, sie überließ ihm die Hand, und dennoch, einer ganz plötzlichen Laune folgend, entzog sie ihm dieselbe, wandte das Auge fort und starrte mit zerfahrenem Blick in's Zimmer.

„Elsbeth fühlt sich unwohl heute!“ griff die Mutter entschuldigend ein, vergeblich mahnend der Tochter Auge suchend.

„O nicht doch! . . . Es geht vorüber . . . Wir hatten Sie nicht erwartet, Herr Botmer!“ sprach Elsbeth, zu ihrem Sessel zurückwankend, während sie zerstreut auf einen andern deutete.

Botmer schien ein wenig betroffen.

„Sollte ich störend sein, Frau Räthin . . .“ wandte er sich an diese.

„Ich bitte, Herr Botmer! Haben Sie Nachsicht!“ rief ihn Elsbeths Stimme aus seiner Verlegenheit.

Er wandte sich wieder zu dem Mädchen. Er sah, wie das bleiche Gesicht desselben ihn freundlich, bittend anlächelte, wie sie, am Fenster sitzend, nach ihm die Hand ausstreckte, als wollte sie wieder gut machen, was sie ihm angethan.

„Sie wissen, ich bin ein launenhaftes Geschöpf, mit dem man nicht strenge rechnen soll,“ lächelte sie, während er glücklich, verzeihen zu sollen, die Hand ergriff.

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, Fräulein Elsbeth, ich will künftig bescheidener sein?“ sagte er mit trübem Lächeln.

„O nein, Sie sollen es nicht!“ Sie ließ ihm die Hand; er fühlte einen leichten Druck und entzückt der Aufforderung folgend, führte er sie an seine Lippen.

„Elsbeth kann sich noch immer nicht trösten über den Verlust der Tante, nicht schicken in die Verhältnisse, die ihr bei uns so anders erscheinen“, entschuldigte die Mutter.

Ein Blick der Tochter traf sie für diese Bevormundung, denn Selbständigkeit war ihr die oberste Gewohnheit geworden. Die Mutter schwieg. Elsbeth sah mit Erschrecken, wie sich dieselbe erhob und in das andre Zimmer trat. Eine Angst überfiel sie, wie jedesmal, wenn sie bisher mit dem jungen Mann allein gewesen. Sie schaute besorgt der Mutter nach; sie hätte sie gern zurückrufen mögen, und dennoch durfte Botmer nicht sehen, wie aufgeregt sie war.

Das Schicksal hatte den Wunsch dieses ungereimten Mädchens erfüllt, es hatte ihr ein Wesen in den Weg geführt, das sie hätte vergessen lehren können, einen der liebenswerthesten jungen Männer, der ihr gleich beim ersten Anblick das größte Interesse entgegen gebracht, der, plötzlich getragen vom Glück, durstig nach Allem griff, was ihm zum Vollgenuß dieses Glückes dienen konnte, der, obgleich von bester Erziehung, in seiner bisherigen

untergeordneten Stellung doch der Gesellschaft ziemlich fremd geblieben war und früher kaum gewagt haben würde, sein Auge zu einem Mädchen wie Elsbeth zu erheben, wenn er auch schon damals hoffen konnte, dereinst eine höhere Stellung zu erringen.

Waren doch die Frauen nicht die letzten, die ihren Theil an dem großen Sabbath forderten, der über die Welt hereingebrochen; waren doch auch sie vielfach mit Schuld an dem fieberhaften Ringen der Männer nach Dem, was plötzlich und ausschließlich die Stellung in und vor der Gesellschaft bezeichnen sollte, und der Preis so vieler Wagnisse fiel doch zumeist in ihren Schooß!

Der Mutter war kein Mann geeigneter für Elsbeths Forderungen an die Welt als gerade Botmer, von dessen enormem Glück sie täglich ihren Gatten reden hörte; er konnte Elsbeths Ansprüche befriedigen, das Sehnen stillen, das sie allein für die Ursache ihres oft so seltsamen Wesens hielt. Vielleicht war's auch die Absicht, Botmer eine Gelegenheit zu geben, sich Elsbeth zu erklären, was sie eben bestimmte, eine häusliche Angelegenheit vorschützend, die Beiden allein zu lassen.

Botmer selbst schien ihr dankbar hierfür. Er glaubte Elsbeths Unruhe zu verstehen, mit der sie der Mutter nachschaute. Er behielt entschlossen die kleine Hand, die sich der seinigen jetzt ängstlich wieder zu entziehen suchte.

„Und wenn ich nun aus dieser Vergünstigung den Muth schöpfte, Fräulein Elsbeth, die schöne Hand behalten zu wollen, die ich keinem andern Sterblichen vergönne!“ rief er mit Innigkeit, während sein Auge verlangend auf dem erröthenden Mädchen ruhte. „Wenn ich zu Ihnen spräche: Elsbeth, es kann Ihnen kein Geheimniß geblieben sein, daß ich Sie liebe, Sie anbete, daß ich, einmal auf der Bahn des Glücks, das mir Gott erhalten wolle, in all' Dem, was ich erringe und noch zu erringen hoffe, kein Genüge finde, so neu mir auch der Besitz irdischer Güter ist, von denen ich nie zu träumen gewagt; daß mir Alles werthlos, nichtig erscheint, wenn

es mir nicht vergönnt sein soll, es Ihnen zu Füßen zu legen . . . Elsbeth, wenn ich Sie beschwöre, lassen Sie mir diese reizende Hand als beneidenswerthes Eigenthum, gewähren Sie mir in Ihrem Herzen nur den bescheidenen Platz eines Ihnen bis in den Tod getreuen Dieners, eines Leibeigenen, Elsbeth . . ."

Botmer hatte, hingerissen von seinem Gefühl, nicht bemerkt, wie Elsbeths Hand, anfangs so warm, allmälig kälter in der seinigen geworden, wie die Röthe auf ihren Wangen erloschen, wie ihre Nasenflügel ängstlich bebten, um ihren Mund sich ein Zug schmerzvollen Ernstes, einer Herzensbangigkeit legte, die sich durch die leicht geöffneten Lippen vergeblich auszuathmen suchte.

Er sah, wie sie sich während seiner letzten Worte langsam, unsicher erhob, und jetzt, wie er in ihr bleiches Antlitz schaute, vergeblich auf einen Blick aus ihren halb geschlossenen Augen suchte, jetzt überkam's ihn plötzlich mit Angst und Furcht. Das war nicht die Miene der Erhörung, noch weniger die einer freudigen Ueberraschung, nicht einmal eine Aeußerung des geringsten Dankes . . . viel eher das Gegentheil von all' Dem!

Der Druck, mit welchem er ihre Hand umklammert, ließ nach, und jetzt fühlte er, wie eisig kalt dieselbe. Elsbeths Hand entsank ihm in seiner Betroffenheit. Sie stand vor ihm, die Arme herabhangend, den Blick zu Boden gerichtet — nicht unschlüssig und sinnend, nur kalt, fühllos fast, als wünsche sie, in ihm auch nicht den Schimmer einer Hoffnung aufsteigen zu lassen.

„Fräulein Elsbeth! . . . ." zitterte es über seine Lippen mit dem Ausdruck schreckvoller Enttäuschung, als bereue er ein Wagniß, dessen Erfolg ihn so niedergeschmettert.

Elsbeths einzige Bewegung führte ihre Hand zur Brust. Sie schaute nicht auf; ihre langen Wimpern lagen regungslos über den Augen.

„Herr Botmer", hörte er sie endlich leise, kaum verständlich, in einem Zwiespalt mit sich selbst, der erschütternd

aus ihrer Stimme hervorklang, während ihr Auge wie beschämt vor sich selbst noch immer nicht aufzuschauen wagte. Und sie stockte, sie fand die Worte nicht, die diesen Zwiespalt in richtiger Weise hätten verdolmetschen können. Der Himmel, wie gesagt, hatte ihr das Wesen gesandt, um das sie gefleht, das ihrem gefolterten und doch so weltbedürftigen Herzen Schutz vor sich selbst bringen konnte, und jetzt, da es vor ihr stand, war das Herz der Situation offenbar nicht mächtig.

Botmer stand fast athemlos da; der Herzschlag hämmerte laut und heftig in ihm. Sekunden verstrichen.

„Herr Botmer", begann Elsbeth von neuem, und jetzt hob sich die herabhängende Rechte, als suche sie versöhnend die des jungen Mannes, die ihr nicht mehr entgegen zu kommen wagte. „Herr Botmer, haben Sie Nachsicht mit mir!" fand sie beklommen endlich Ausdruck, während ihre Brust mühselig arbeitete. „Fordern Sie jetzt nicht . . . nein, nicht heute, auch nicht morgen, was ich Ihnen nicht versagen möchte und doch vor meinem armen Herzen noch nicht gewähren könnte . . . Lassen Sie mir Frist; ich bitte Sie! . . . Ich darf Ihnen nicht sagen, warum, und Sie sollen auch nicht fragen! Sie sollen mich auch nicht vermeiden, nicht verlassen, ich bitte Sie von ganzer Seele, mit ganzer Aufrichtigkeit . . . ."

Botmers Herzschlag hatte sich tröstlich, langsam beruhigt, während sie sprach. Die Furcht hatte wenigstens sein Gemüth aus den Banden entlassen; Elsbeths Ton hatte etwas unverkennbar Herzliches, das ihn eher anzog als abstieß; ihre Haltung forderte fast zum Mitleid heraus. Und jetzt, während er sie wieder anzuschauen wagte, schlug sie das Auge halb zu ihm auf; er sah es feucht, schmerzvoll. Er fühlte eine leichte Berührung seiner Hand; er erfaßte mit beiden Händen die ihrige, die ihn, um Schonung bittend, schüchtern gesucht, und wieder standen Beide einander gegenüber wie vorher, ehe er sein Schicksal gehört.

Er wagte nicht, die Hand zu drücken, noch weniger sie an seine Lippen zu führen; er fand auch keine Worte.

„Sie sollen mich nicht fliehen, Botmer“, hörte er sie weiter. „Nein, Sie sollen oft, sollen täglich kommen ... Nicht wahr, Sie werden es! Aber Sie sollen mir nicht davon sprechen, bis ich Sie selbst dazu berechtige. Vielleicht werden Sie mich verstehen lernen ... vielleicht auch werde ich das selbst nicht wollen ... Und wenn Sie mich unverständlich ungereimt, thöricht und kindisch finden. Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich Sie gern sehe, daß ich Sie vermissen werde, wenn Sie nicht kommen ... Nicht wahr, Sie gewähren mir meine Bitte?“

Abermals blickte sie ihn an, und diesmal vollvertrauend.

Botmer fand noch weniger Worte bei diesem Blick. Heißer nur, glühender liebte er dies sonderbare Wesen; schöner noch erschien sie ihm, als jetzt auch dieselbe Wärme auf ihr Antlitz zurückkehrte, die sie in ihre Rede gelegt. Er wagte es diesmal die Hand wieder an seine Lippen zu führen, obgleich sie ihm nicht oder noch nicht gehören sollte.

„Und noch Eins, Botmer“, fuhr sie in demselben vertraulichen Ton fort. Sie werden in Ihrem Streben nicht erlahmen, um Ihrer selbstwillen und vielleicht (sie betonte dies seltsam) ... vielleicht auch um meinetwillen, denn ich bin ein anspruchsvolles Kind, sicher wohl gar nicht berechtigt zu diesen Ansprüchen, aber ich bin es, Botmer; ich bekenne es offen! Ich könnte keinen Mann lieben, der diese Ansprüche nicht zu befriedigen vermöchte. Mein Vater erzählt uns fast täglich von Ihren glänzenden Verhältnissen, wie er Sie beneide, und das ist nothwendig, Botmer, wenn Sie mich lieben wollen. Denken Sie also einstweilen nur an sich, an Ihr Wohlergehen! Wetten und wagen Sie draußen, wie es dem Mann geziemt! Kommen Sie oft; ich werde nach Ihnen fragen müssen,

wenn Sie mich vernachlässigen. Jetzt aber . . . leben Sie wohl! . . ."

Botmer fühlte einen herzlichen Druck seiner Hand. Elsbeth entzog ihm schnell die ihrige. Er sah, wie sie mit leidendem Gefühl sich von ihm wandte und langsam das Zimmer verließ. —

V.

Das Glück verwöhnt seine Leute sehr schnell und findet in den meisten Fällen hinterdrein, daß es nicht die richtigen getroffen.

Felix Botmer hatte durch einige gewagte Schachzüge auf dem Brett, auf das er sich vor Kurzem erst gesetzt, ganz erstaunliche Summen gewonnen und beauftragte einen jener Fournisseure, die damals plötzlich die Hände voll Arbeit hatten, ihm eine glänzende Wohnung herzurichten. Als er diese bezogen, erschien's ihm unerläßlich, eine der schönsten Frauen in diese einzuführen. Neider bringen Glück, und man sollte ihn beneiden.

Elsbeth Marbach war seine Losung. Sie war ihm beim ersten Blick als das Ideal eines Mädchens erschienen, sie mit ihrem vornehmen Air, mit ihren Ansprüchen an das Leben, denen die kümmerlichen Verhältnisse des Vaters nicht genügen konnten.

Botmer brauchte nur einen Tag unausgesetzt an Elsbeth zu denken, um die Ueberzeugung zu haben, daß ihr Besitz eine Bedingung seines Lebens, seines Glückes sei. Und seit er an Elsbeth Marbach dachte, gelang ihm jeder Coup an der Börse überraschend; mit Elsbeth mußte also das Glück sein.

Als der Finanzrath ihn besuchte, um seine glänzende Behausung zu sehen, war der alte Mann sehr niedergeschlagen und am wenigsten in der Laune, fremden

Reichthum zu bewundern. Botmer ließ, während er ihn in seinen Salons herumführte, ein Wort fallen, daß ihm nur ein schönes Weib fehle, daß nach seinem Herzen nur Elsbeth dies sein könne. Marbach drückte ihm schweigend die Hand. Er verließ Botmer nicht, ohne ihm die Bedrängniß zu gestehen, in die ihn sein Sohn versetzt, und Botmer griff in seinen Geldschrank, um dem Alten die Summe zu übergeben, um die er von Neuem in Verlegenheit war.

Hätte Marbach ihm das Zehnfache genannt, er würde die wirkliche Höhe aller der Schulden getroffen haben, die sein Sohn kontrahirt und von der er erst nach und nach überzeugt werden sollte. Das Darlehen war also wieder ein Tropfen auf einen heißen Stein und Marbach hatte zu viel Ehrgeiz, um seinen früheren Untergebenen noch einmal anzuborgen.

Wenn Elsbeth Botmers Gattin wurde, ja, dann ließ sich weiter darüber reden! Botmer hatte ihm ausdrücklich gesagt, er werde seine Sache ganz allein bei Elsbeth betreiben und wünsche des Vaters Einmischung nicht. Dem Alten war der Tochter Wesen auch zu launenhaft und wunderlich; er war unzufrieden mit ihr und lieb war's ihm, mit ihr nicht über dieses Thema sprechen zu sollen.

Inzwischen gerieth Marbach arg in Noth. Die Wechsel seines Sohnes kamen, der sich kaum die Mühe gab, einen Blick auf dieselben zu werfen. Die Mutter sondirte insgeheim Elsbeths Gedanken hinsichtlich Botmers und konnte aus dem Mädchen nicht klug werden. Er sei ein liebenswürdiger, interessanter Mann, sie liebe die waghalsigen Männer, sagte sie einmal, und ein andermal schüttelte es sie, wenn sie nur Botmers Namen im Zusammenhang mit den heimlichen, Elsbeth aber wohlverständlichen Ideen nennen hörte.

Die Mutter beruhigte sich in Betreff des Sohnes, als endlich keine Mahn- und Drohbriefe, keine Wechsel-Exkutionen mehr in's Haus kamen. Es herrschte schein-

barer Friede und Zufriedenheit im Hause, der alten Dame aber wollte ihres Mannes Wesen immer weniger gefallen.

„Dieser Botmer ist ein Glückspilz", sagte der oft. „Die Millionäre wachsen aus der Erde! Hätte ich noch junge Beine wie er, daß ich auch mit um das goldne Kalb tanzen könnte! Wir armen Beamten sind die Lakaien, die die Wirthschaft in Ordnung halten müssen, damit die Anderen sich an die brechende Tafel setzen können!"

Dabei fuhr er sich immer sorgenvoll über den Schädel und nichts war an ihm mehr von der Reinlichkeit zu spüren, mit welcher er sonst die bekannte Toilette der alten Herren pflegte. Er machte viel einsame und weite Spaziergänge und kehrte von denselben sehr zerstreut zurück. Dem Sohn hatte er Alles verziehen, während für diesen die Familie doch kaum zu existiren schien.

Als Botmer an diesem Mittag das Marbach'sche Wohnzimmer verließ, begegnete ihm die Mutter in der Thür. Sie errieth aus seiner Miene, daß er zu Elsbeth gesprochen, aber die Miene eines Glücklichen war das nicht. Auch fehlte Elsbeth im Zimmer; sie hatte dasselbe vor ihm verlassen, und das war kein gutes Zeichen.

„Sie verlassen uns schon, Herr Botmer?" sagte sie betroffen zu ihm aufschauend und mit bangem Herzklopfen.

„O, ich bitte . . .!" Botmer war entsetzlich zerstreut, zerfahren sogar und mit hoher Röthe im Gesicht, wie Einer, der auf etwas Beschämendem ertappt wird.

„Elsbeth ist doch nicht unartig gegen Sie gewesen? Sie ist jetzt oft von so kindischer Laune!" damit suchte sie ihn in's Zimmer zurück zu komplimentiren. Botmer behauptete die Schwelle, denn ihn drängte es hinaus.

„O keineswegs, Frau Räthin! . . . Im Gegentheil! sie war reizend, bezaubernd wie immer! Die Geschäfte aber zwingen mich . . . Sie gestatten, Ihnen morgen . . ."

Damit hatte Botmer sich losgemacht, verabschiedete sich ceremoniell und stürmte die Treppe hinab.

Der Räthin blieb der Stein noch halb auf dem Herzen sitzen. Mit schwerem Athem trat sie in's Zimmer.

Elsbeth war allerdings nicht da. Sie rief nach ihr. Keine Antwort.

Als sie Elsbeths Kabinet betrat, saß diese da, das Antlitz in dem Taschentuch versteckt, ohne aufzuschauen.

„Laß mich, Mutter! Laß mich nur jetzt!“ rief sie mit der Hand abwehrend. „Kann ich denn niemals eine Minute allein sein!“

„Ich wünsche zu wissen, als Mutter zu wissen, was zwischen Dir und Botmer vorgegangen!“ Damit legte sie dem Mädchen die Hand auf die Schulter.

„Vorgegangen!“ Elsbeth schaute verweisend die Mutter mit feuchten gerötheten Augen an. „Was sollte zwischen ihm und mir vorgehen!“

„Er hat Dir sein Herz geöffnet! Ich sah's ihm an!“

Elsbeth schaute tief sinnend vor sich nieder. Beide Hände auf die Knie gelegt, das Antlitz gesenkt, das aus seinen Banden gelöste Haar auf die Schulter herabhängend.

„Du siehst aus, als sei Dir das größte Unglück widerfahren, während Du Dich glücklich schätzen solltest, wenn ein Mann wie er . . .“

„Mutter, mach' mich nicht toll! Ich bin es fast schon!“

„Du bist unverständig, kindisch, launenhaft! Jede Andere würde mit beiden Händen nach einer solchen Partie greifen, und Du bist im Stande . . .“

Elsbeth schüttelte verzweifelt den Kopf, daß das volle Haar über ihre Schläfen sank. Sie schwieg.

„Du bist gleichgiltig gegen die schweren Sorgen, die auf Deines armen Vaters Schulter sich gewälzt. Die Folgen von Hermanns Leichtsinn lasten furchtbar auf ihm!“

„Und ich soll für sie mich opfern! Wie liebevoll Du bist, Mutter!“

„Ich wünsche nur Dein Glück! . . . Noch einmal: was hast Du Botmer geantwortet?“

Elsbeth versank wieder in Schweigen. Bei wiederholter Aufforderung der Mutter richtete sie sich in die Höhe.

„Frag ihn selbst! Er wird morgen kommen und über-

morgen und so fort . . ." Sie verhüllte wieder das Antlitz. „Laß mich allein, Mutter!" schrie sie auf. „Ich sagt's Dir ja: wenn er mich haben will, wird er wieder kommen; will er mich nicht, so bleibt er fort . . . Gott im Himmel, ist mir denn das Vaterhaus, in das ich eben erst zurückgekehrt, ein Sklavenmarkt geworden! Hab' ich nicht einmal das Recht, diesem Mann zu antworten . . . Aber mag er's Dir doch selber sagen, Mutter! Ich hab ihm wahrlich keine Ursache gegeben, mir böse zu sein, wenn er nicht erwartet hat, ich werde ihm gleich um den Hals fallen! . . . O ich habe andere und feinere Kavaliere bei der Tante kennen gelernt, die mir zarter entgegen kamen; er ist wahrlich nicht der erste, der um mich geworben, und er täuscht sich, wenn er glaubt, weil mein Vater ein armer Beamter . . . "

Elsbeth brach in Thränen aus. Die Mutter sah die Nothwendigkeit ein, sie sich selbst zu überlassen. Sie ging mit dem tröstlichen Bewußtsein, daß sie Botmer doch wohl nicht zurückgewiesen, daß dieser wieder kommen werde.

Kaum war sie hinaus, als Elsbeth sich hastig aufrichtete. Sie trocknete die Thränen, sie schaute mit wirren, hoch gerötheten Augen umher, sie warf mit beiden Händen das braune Haar zurück und starrte in die Luft.

„Mir ist's, als müßt' ich fort, weit, weit fort! . . . Aber wohin! . . . Großer Gott, ich werde wahnsinnig! . ."

Minuten verstrichen. Elsbeth hatte sich ausgeweint. Sie stand vor dem Spiegel. Noch waren die schönen Augen von Thränen geröthet und sie lächelte.

„Ich wollt', er käme schon heute!" flüsterte sie vor sich hin. „Warum hab' ich nicht anders zu ihm gesprochen; warum fühlte ich kindischer Weise eine solche Entrüstung über seinen Antrag, als verletzte er mich in meinen innersten, heiligsten Gefühlen, indem ich die seinigen anhörte! Die Mutter hat Recht! Er kann mich glücklich machen, so viel wenigstens an ihm liegt, und kann ich es an seiner Seite auch vielleicht nicht sein, was gehört

dazu, den Mann nicht unglücklich zu machen? Eine willige Gefährtin ihm sein, kann das so schwer werden, daß ich's nicht vermöchte? Und kann's denn noch schwerer sein, in sich zu verschließen, was nimmer zu tödten sein, was fortbrennen wird unerlöschbar, ewig? . . . Brauche ich ihm zu gestehen, daß ich ihn liebe? Brauche ich ihm eine Unwahrheit zu sagen? Mag er's nicht als gesagt hinnehmen, wenn ich ihm meine Hand reiche, um die er ja nur wirbt? . . . Schau vor Dich, Elsbeth!" rief sie, beide Hände auf das Herz legend; „vergiß was hinter Dir liegt! Sei Herrin über Dich selbst, oder laß die Welt Herrin über Dich werden. Die Zeit wird Dir helfen und hinter Dir Alles wie im Nebel erscheinen lassen, wenn Du nur willst, wenn Du die Kraft hast zu wollen! . . ."

Elsbeth erschien am Mittag bei der Tafel zwar bleich und abgespannt, aber der Wille, gefaßt zu erscheinen, breitete eine anmuthige Ruhe über ihr Gesicht, ihr ganzes Wesen. Sie sprach fast heiter und die Mutter athmete hoch auf, warf auch zuweilen tröstende, ermuthigende Blicke auf den Vater in dessen Zügen die geheime Sorge sich immer tiefer eingegraben, der immer zerstreuter geworden, wenn er sich auch bemühte, die Sorge allein zu tragen.

VI.

Es geht oft nichts schneller, als bis zum Wahnsinn in ein Weib verliebt zu werden, und wiederum ist nichts schwerer, als mit allen Gründen der Vernunft sich die Nothwendigkeit des Gegentheils zu beweisen.

Botmer erging es wie den Meisten: er hatte in kurzer Zeit mehr gewonnen, als er je zu träumen gewagt, und

fand, daß das Alles gar nichts sei ohne das Eine, was er nicht besaß.

Er brauchte vierundzwanzig Stunden, um zu keinem andren Resultat zu kommen, als daß Elsbeth nur um einer mädchenhaften Schrulle willen noch Aufschub begehrt. Sie hatte ihn selbst aufgefordert: wagen Sie! und weßhalb anders, als um ihn zu einem Reichthum zu treiben, den sie mit ihm zu theilen bereit sei.

Es war am Morgen nach jenem Zwiegespräch laue Witterung an der Börse eingetreten; es folgte derselben während der Börsenzeit ein Sturm, der die Course procentweise herabdrückte. Botmer, erregt wie er war, immer noch Elsbeths Mahnung: Wetten Sie! Wagen Sie! im Ohr, kaufte mit fast wahnsinnigem Vertrauen zum Erstaunen seiner Makler, die kopfschüttelnd ihn warnten. Botmer kaufte.

Eine Stunde später hielt sein Phaëton wieder vor Marbachs Hause. Elsbeth war allein. Sie empfing ihn im reizendsten weißen Hauskleide, einem Meisterstückchen der Koketterie. Botmers Auge, seine Unterhaltung von gestern vergessend, ruhte mit Entzücken auf dem Mädchen. Elsbeth trat ihm lächelnd entgegen. Sie war wohl bleich, abgespannt, ihr Auge blickte müde, verschleiert, aber freundlich. Sie reichte ihm die Hand und ihr Blick selbst schien ihn zum Handkuß aufzufordern.

„Nicht wahr, Botmer, Sie zürnen mir nicht? Die Mutter hatte Unrecht, als sie vermuthete, ich sei unartig gegen Sie gewesen?“ fragte sie mit trübem, melancholischem Lächeln, während sie ihn zerstreut anschaute. „Sie ermessen ja selbst, wie unendlich wichtig ein Schritt im Mädchenleben, wie Sie ihn begehrten! Ich habe Sie schon erwartet; ich hatte wirklich Sehnsucht nach Ihnen! . . . Aber sprechen wir nicht von dem Thema, lieber Freund; jetzt nicht! Erzählen Sie mir, unterhalten Sie mich. Sie haben eine schlaflose Nacht zu verantworten und deßhalb möcht' ich jetzt von etwas Andrem hören.“

Botmer war glücklich. Es fiel ihm nicht ein, daß

dieses Mädchen ein Spiel mit ihm treiben, daß sie nur Zerstreuung in seiner Unterhaltung suchen könne. Er hatte gewagt, wie Sie verlangt, und sah in ihrem wohlwollenden Blick die schönste Verheißung. Er wagte auch sein Lebensglück mit diesem Mädchen, das ihm an der Börse, an der er hier eben seinen Einsatz that, offenbar überlegen, denn Elsbeth führte ihn so unmerkbar, so unbefangen in eine gleichgiltige Unterhaltung hinüber, daß er eben nur Eins vermißte: die süße Vertraulichkeit, welche ein vollkommenes gegenseitiges Herzenseinverständniß gestattet.

Und dies Entbehren diente angesichts des Mädchens, das nur noch interessanter durch seine Blässe, sein seelisches Dämmern, dazu, die Leidenschaft des jungen Mannes noch zu schüren. Er empfand, was ihm versagt war; er lechzte mit steigendem Verlangen, und dieses halbe sich Hinneigen, dieses von geheimen Banden gezügelte, von unverständlichen Motiven gedämpfte, bald lächelnde, bald frostig in sich zusammenschauernde Entgegenkommen und Zurückhalten versetzte den schon durch seine waghalsige Existenz nervösen Mann in einen Zustand, der ihm zu süßer Folter ward. Sie selbst riß ihn von derselben. Sie erhob sich ganz plötzlich, wieder in einer Anwandlung, die er nicht begriff.

„Sie müssen gehen, Botmer!“ sagte sie, sich hastig erhebend. „Wir sind allein; ich hatt' es ganz vergessen!“

Es war, als mache sie sich einen Vorwurf aus ihrer Vertraulichkeit und doch begleitete diese Rede ein Blick, der ihm sagen konnte oder wollte, wie sie derselben bedurft habe.

Botmer schied von ihr in einem gewissen Taumel. Er fühlte, als er sie nicht mehr sah, noch den warmen Druck ihrer Hand. Und als er im Wagen sitzend, noch einmal hinauf schaute, stand sie am Fenster und winkte ihm lächelnd mit dem Taschentuch.

So vergingen, Tage, Wochen. In Botmer bildete sich der feste Glaube heraus, daß mit diesem Mädchen

sein Glück ein felsenfestes, unerschütterliches. Sie hatte ihm zugerufen: wage! und er gewann in gefahrvollen Momenten, wo Jeder seine Operationen für sinnlos gehalten. Der Gewinn des kürzlich noch so armen Beamten häufte sich von Tag zu Tag, und Elsbeth lächelte glücklich, theilnehmend, wenn sie ihn davon erzählen hörte.

„Sie sind mein guter Genius!“ rief Botmer enthusiastisch. Aber mit dem einen Glück, ohne welches das andre ihm nichtig, ging's nicht vorwärts. Sie entschlüpfte ihm, wenn er in sie drang, seiner Qual ein Ende zu machen, und in letzter Zeit glaubte er, sie zuweilen in einem Zustande der Alteration zu finden, die sie vergeblich zu verbergen suchte.

Botmer, der Elsbeths Neigungen für das Leben erkannt zu haben meinte, und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dieses Mädchen mit all seiner interessanten natürlichen Beanlagung durch äußeren Glanz zu bestimmen sei, hatte einen Plan gefaßt, der diesem unerträglichen Zustand ein Ende machen sollte.

Er verabschiedete sich von Elsbeth für eine Woche, einer wichtigen Geschäftsreise wegen. Als er ging, stand Elsbeth trauernd da, Minuten lang in sich gekehrt. Dann schüttelte sie den Kopf; sie richtete sich auf; sie lächelte fast spöttisch. Endlich riß sie sich los von ihren Gedanken, setzte sich an das Piano und stürmte wild über die Tasten.

An demselben Tage traf ein Brief an Elsbeth Marbach ein. Die Mutter hatte ihn nicht gesehen. Elsbeth eilte in ihr Schlafgemach und als sie zurückkehrte, war sie zitternd, bleich, zerstreut, in nervöser Unruhe.

Am Nachmittage sprach sie der Mutter davon, sie müsse eine Freundin besuchen, die heute eingetroffen. Sie ging mit einer gewissen Hast und kehrte erst um zehn Uhr Abends zurück.

Dasselbe wiederholte sich an den folgenden Tagen. Elsbeth war fortwährend in sichtbarer Aufregung. Die

Mutter sah ihr Kind abmagern, seine schönen Augen einsinken, seine Wangen bleicher werden.

Die arme Frau wagte keine Frage, keinen Vorwurf. Sie trug das Kreuz der Familie, denn ihr Gatte mied schon seit Wochen das Haus und kehrte immer erst um Mitternacht zurück; ihr Sohn ging seinen Zerstreuungen nach und kam erst gegen Morgen, und jetzt ließ auch Elsbeth sie allein, Elsbeth, deren Wesen ihr stets räthselhafter ward, über das Aufklärung zu begehren sie zu schwach war, wie sehr sie sich auch der Pflichten der mütterlichen Autorität bewußt war.

Elsbeth war schweigsam, in sich gekehrt. Sie selbst kämpfte ersichtlich mit sich selbst; sie war unzufrieden mit sich, unterlag einer Gewalt, gegen die sie vergeblich zu ringen schien. Aus ihrem stets umflorten Auge leuchtete es zuweilen so unheimlich, daß die Mutter sie mit stillem Bangen beobachtete. Fragte diese um die gleichgiltigsten Dinge, suchte sie die Tochter durch unbefangenes Gespräch aufzuschließen, so erhielt sie zerstreute Antworten und mit einer Miene, die der Mutter deutlich genug sagte, wie lästig ihr jede Unterhaltung sei.

Durch all Das ward die Gesundheit der armen Frau, ohnehin nicht die kräftigste, untergraben; sie mußte das Lager suchen, ehe Elsbeth wieder daheim, und ein Gebet nach dem andern um Schutz für ihr Kind flehend, auf den Lippen, wachte sie, bis Elsbeth nach Hause kam und ohne der Mutter den Nachtgruß zu bringen, ihr Zimmer aufsuchte.

Sie hörte die Tochter in der Nacht unruhig sich auf dem Lager wälzen; sie hörte zuweilen in den Kissen halb ersticktes Schluchzen. Und am Morgen, wenn Elsbeth sich erst spät und mit müden, vielleicht gerötheten Augen erhob, wagte sie nicht einmal mehr, das Kind seines gegen alle Sitte verstoßenden späten Heimkehrens wegen zur Rede zu stellen, nachdem Elsbeth ihr einmal eine heftige Antwort gegeben.

Die Familie war zerstört; jeder ging seinen eignen

Weg, Keiner hatte Sinn für den Anderen. Das Haupt derselben hatte ja keine Theilnahme mehr für die Seinen, und wie mocht' es mit seinem Interesse für die amtlichen Funktionen stehen, die er sonst mit so viel Pflichteifer verwaltet! Der unglücklichen Mutter Herz war in stetem bangem Klopfen, und wenn sie so allein im Hause war, umschlich die Ahnung von etwas Schlimmem sie so unheimlich, daß sie aufgescheucht von einem Zimmer in's andre lief . . .

„Wie ich höre, ist Botmer gestern wieder zurückgekehrt!" Damit empfing die Mutter Elsbeth eines Morgens, als dieselbe gegen ihre Gewohnheit schon zeitig am Abend die Ruhe gesucht und sich auch früher als sonst erhoben.

Elsbeth schrak, der Mutter scharf wachendem Auge bemerkbar, leise zusammen. Sie schwieg, sie setzte sich an den Frühstückstisch und barg die Stirn im Taschentuch.

„Du solltest Dich wirklich schonen, Elsbeth! Wenn Botmer Dich so krankhaft bleich und abgespannt wieder sieht! . . . Er wird erschrecken, wenn er die Veränderung erblickt, die in so wenigen Tagen an Dir vorgegangen! . . . Ich wollte, Deine Freundin reiste wieder ab, denn dieses Nachtwachen zerstört Deine Gesundheit!"

„Sie ist schon fort!" lautete es dumpf unter dem Taschentuch.

„Gott sei gedankt! . . . Willst Du nicht Toilette machen? Botmer wird jedenfalls nicht versäumen . . ."

Eben trat die Magd herein, einen kostbaren Blumenstrauß und eine Karte in der Hand.

„Herr Botmer läßt seine schönsten Grüße sagen!" Elsbeth schaute kaum auf. Sie bedeutete die Magd, Beides auf den Tisch zu legen. Dann erst ließ sie das Auge glanzlos auf dem Bouquet ruhen.

„Er ist die Liebenswürdigkeit selbst!" Die Mutter war tief gerührt. Ihr war's eine Erleichterung, diesen Mann wieder in ihrer Nähe zu wissen. „Wir werden ihm sagen, Elsbeth, Du seist krank gewesen," setzte sie

hinzu, so bereitwillig sich zur Hehlerin machend in dem heißen Bemühen, Alles noch zum Besten zu wenden, was ihr mit Botmers Hilfe ja gelingen sollte.

Elsbeths Oberlippe verzog sich spöttisch.

„Wie Du denkst, Mutter!" klang es wieder so tonlos apathisch.

„Nicht wahr, Du wirst ihn recht freundlich empfangen?" Elsbeth schien zu überlegen.

„O, es soll an mir nicht fehlen!" Das sagte sie mit tiefem Seufzer, als handle es sich um ein enormes Opfer.

„Ich kann Dir auch sagen, daß ich heut in aller Frühe schon ein Billetchen von ihm erhielt, worin er mir so recht freudig seine Rückkehr anzeigte und mir die herzlichsten Grüße an Dich sandte."

„Ich danke ihm!" Auch das kam in demselben Ton. Elsbeth erhob sich ermüdet und zerstreut, ohne das Frühstück berührt zu haben.

„Du siehst, Mutter, ich gehe an meine Toilette ... Herr Botmer soll mich eben so schön finden wie sonst!" Und diesmal klang es wie das Weh eines Opferlamms, das geht, um sich zum Tode zu schmücken.

VII.

Botmer kam am Mittag in einem Fiaker vor das Haus gefahren. Der junge Mann war so recht lebensfrisch; sein Antlitz trug die Röthe der Gesundheit, der Zufriedenheit, und doch lag eine gewisse Spannung in seinen Zügen, die eines Mannes, der seinen Glücksspruch zu hören kommt.

Die Mutter empfing ihn mit von Herzen dankbarem

Blick, mit einer Innigkeit, die ihr die Augen feuchtete. Da war er wieder, der Einzige, auf den all ihre Hoffnung gesetzt, der Mann, der, ob ihm auch die Zerrüttung der Familie bekannt sein mußte, doch eine Verbindung mit derselben ersehnte und also der Mutter wie eine Garantie für das Glück ihres Kindes erschien.

Elsbeth ließ auf sich warten. Endlich erschien sie in ihrem Lieblingskleide, einer zart lichtblauen Robe, die mit der größten Koketterie ihre jugendlich schöne, graziöse Gestalt umschloß, das Haar phantastisch aufgebunden, eine lebende Rose an der Brust, sichren, festen Schrittes. Das am zeitigen Morgen noch so müde Auge war hell und klar, die Gesichtsfarbe zwar ein wenig bleich, aber doch lebendig durch die Macht des Willens; ein Lächeln auf dem Antlitz, das diesem eine eigenthümliche Verklärung gab.

Voll freudigster Ueberraschung schaute die Mutter sie an. In diesem Augenblick war's ihr, als sei Alles gut. Botmer trat ihr entgegen. Er durfte ihre Hand nehmen und an die Lippen führen. Er hörte ein „herzlich willkommen!" von ihren Lippen; er achtete in seiner Freude nicht darauf, daß der Druck seiner Hand nicht erwiedert ward. Er schien das Herz so voll zu haben, und das füllte nur die Wonne des Wiedersehens aus.

Die Mutter ließ sie Beide allein. Sie ging, um unbemerkt ihre Freudenthränen zu weinen.

Elsbeth schien diesmal zufrieden. Sie duldete, daß Botmer sich neben sie auf das Sopha setzte, und blickte ihn so offen und ernst fragend an, hörte ihm so zufrieden zu, als sei auch sie glücklich in diesem Wiedersehen.

„Ich bin auch während meiner kurzen Abwesenheit so vom Glück begünstigt gewesen," erzählte er mit glänzenden Augen, „daß ich wirklich schon anfange, mich vor meinem Glück zu fürchten . . ."

Elsbeth schlug betroffen das Auge nieder; *sie* wußte, wie sehr er Ursache hierzu habe.

„Die Engagements, in die ich mich vor der Abreise noch einließ, sind wunderbar reich für mich ausgefallen.

Sie sagten mir, Elsbeth: wage! und ich that es im Vertrauen auf den Schutzgeist, den ich hier zurücklasse. Ich habe bereits genug für nicht nur ein sorgloses, sondern ein ziemlich glänzendes Leben. Ich will mein Glück nicht mehr auf die Probe stellen, denn nimmer würde es so fortgehen können. Ich kehre vom Rhein zurück. Ich habe mir dort eins der reizendsten Plätzchen ausgesucht, ein schönes Landhaus mit allem Comfort, herrlichem Garten und prachtvollem Blick auf den Strom erworben, das ich Ihnen, Elsbeth, zu bieten wage, sobald mich das einzige beglückende Wort hierzu berechtigt, auf das zu hoffen Sie mir den Muth gegeben. Ich denke mir, fern von allen Geschäften, die mich doch Tag und Nacht in fieberhafter Spannung erhalten, ein Leben voll Wonne und Glückseligkeit, das zu theilen ich auch Ihren Eltern vorschlagen würde, wenn es der Vater über sich gewinnt, einer Amtsthätigkeit zu entsagen, die seinem Alter bereits drückend zu werden scheint . . . Ich will Sie nicht drängen, Elsbeth, Ihren Entschluß nicht überstürzen, will Ihnen nicht ausmalen, wie ich mir dieses Leben in unmittelbarer Beziehung zu der schönsten Gottesnatur, im Verkehr mit frohen, zufriedenen Menschen, vorstelle! Ihr Herz, Elsbeth, soll sprechen, wenn es die Zeit gekommen glaubt; aber ich bin kühn genug, in Ihren schönen Augen lesen zu wollen, daß ich auch ferner hoffen darf und daß der Moment nicht allzu fern . . .“

Ihm war's, als umwölke sich Elsbeths Stirn. Er unterbrach sich plötzlich, schaute sie innerlich bebend an. Elsbeth war in der That in einer Aufregung, die zu beherrschen sie Mühe kostete. Ihre Hand zitterte, wie sie in ihrem Schooße lag, sogar die Rose an ihrem Busen. Sie hatte aber Geistesgegenwart genug, sich durch eine schnelle Bewegung herauszureißen, denn sie fühlte, daß Botmer betroffen war.

„O, fürchten Sie nichts!“ sagte sie lächelnd aufschauend, jedoch seinen Blick vermeidend, „Sie sind so edel, Botmer, so aufopfernd in Ihrer Herzensgüte! Ver-

zeihen Sie einem Mädchen die Ueberraschung! Ich sagte Ihnen ja schon, ich bin oft recht kindisch, und man muß viel Nachsicht mit mir haben ... Meine Gedanken waren eben ... Sie schilderten mir eine Perspektive, die zu fassen mir so überwältigend ..."

„Es war verzeihlich, Fräulein Elsbeth!" sagte Botmer niedergeschlagen, denn es war ihm, als meine er, ihre Gedanken müßten ganz anderswo gewesen sein als da, wohin er sie zu führen in so freudigen Worten versucht.

„O nein, nicht verzeihlich, Botmer! Sie reichte ihm die Hand, die er furchtsam in der seinigen behielt, deren Wärme aber elektrisch und wiederbelebend auf sein Herz wirkte. „Es war kindisch, ich fühle es selbst! ... Aber ich verspreche Ihnen ... Lassen Sie mich zur Ruhe kommen, Botmer! ... Bald, sehr bald sollen Sie hören! Es wäre strafbar, ich fühle es selbst! ... Sie sind der edelste der Menschen! Welches Herz gehörte dazu, Ihnen mit Undank zu lohnen! ... Aber lassen Sie mir nur eine kurze Spanne Zeit! Ihre Ankunft war so überraschend ..."

„Sie konnten, mußten wissen, Elsbeth, daß ich keine Stunde über die von mir selbst, von den Verhältnissen vorgeschriebene Zeit ..."

„O, wir haben Sie ja erwartet!" Elsbeths Antlitz färbte sich hochroth; sie sprach die Wahrheit, aber es lag selbst in dieser eine Lüge. Sie fühlte, daß es über ihre Kräfte gehe, ihm so länger gegenüber zu sitzen „.. Lassen Sie mich jetzt allein, Botmer!" Sie drückte verheißend seine Hand. „Ich will denken, an Sie denken ... Sie sollen hören .... Vertrauen Sie! ..."

Auch bei dem Wort stieg eine neue Gluth in des Mädchens Stirn. Elsbeth erhob sich verwirrt. Botmer beugte sich über ihre Hand. Das Taschentuch vor die glühende Stirn legend, wandte sie sich von ihm und verließ das Zimmer.

Dieses Erröthen, diese Verwirrung, mit der sie von ihm ging, waren dem schon zum Sturz aus seinem Himmel bereiten, in Herzenssachen so unerfahrenen jungen

Mann ein günstiges Zeichen. Hoch aufathmend stand er noch da, als der Saum ihrer Robe ihm bereits verschwunden war . . .

Am Abend erhielt er ein Billet, dessen Aufschrift eine Frauenhand verrieth. Mit Beben zerriß er das duftende Couvert. Elsbeth schrieb:

„Es ist entschieden. Die Hand, die Sie begehrten, sie gehört Ihnen!“

VIII.

Elsbeth empfing Botmer am nächsten Morgen als eine ihm Verlobte in ihrem reizenden weißen Hausgewande. Sie lächelte ihm verwirrt entgegen, sie senkte erbleichend ihr Antlitz und hob es mit geschlossenem Auge, als er den ersten Kuß von seiner Braut begehrte.

„Du mußt Nachsicht haben, Felix!“ flüsterte sie, die Stirn an seine Brust lehnend, aber mit der schüchternen Zurückhaltung, mit welcher ein junges Mädchen beim Tanz sich dem Arm des Kavaliers überläßt. „Es ist mir nicht gegeben, Anders zu erscheinen . . .“

Botmer empfand nur, wußte nur von dem erdrückenden Maaß seines Glücks, das zu fassen alle seine Seelenkräfte sich überschwenglich vereinigten. Er sah nicht die Leichenblässe des an seiner Brust ruhenden Mädchengesichts; er fühlte nicht den Stillstand im Schlagen eines Herzens, das doch der Stürme fähig, die Todesruhe einer Brust, die in der ersten Jugend Drang und Wärme das Lerchenlied des ersten Liebesmorgens vergaß. Er hielt ja sie in seinem Arm, die seines Verlangens einziges Ziel und Kleinod gewesen, und selbst als er ihr Antlitz aufrichtete, als sie sich scheinbar hingebend seinem ersten Kuß überließ,

erschienen ihm die geschlossenen Augenlider, die Blässe ihres Gesichts wie das Erschrecken der Jungfrau vor der ersten Liebesthat.

Und Elsbeth hatte also Muße, die Kraft zu sammeln, um ihn anzulächeln, als er wieder Worte fand. Sie hörte ihm zu; das Blut strömte in ihre Wangen zurück; ihr Herz, ihre Pulse schlugen wieder; sie gedachte der Schilderung einer Zukunft, wie er sie ihr gestern entworfen; sie sagte sich, sie könne glücklich mit ihm sein; es stieg ihr wie ein fester, heiliger Entschluß auf: sie wolle es sein.

Sie schmiegte sich an ihn, wie wenn eben erst die Gluth ihres Herzens aufflamme, sie bot ihm die eben noch so bleichen Lippen, voll geröthet zum Kuß — es waren in diesem Augenblick zwei Glückliche mehr auf Erden, denn auch sie glaubte es, sein zu können, oder zu werden . . .

An diesem Abend schien auch der Finanzrath wieder Sinn für seine Häuslichkeit gewonnen zu haben.

Eine Stunde nach seiner Bureau-Zeit betrat er seine Wohnung. Mutter und Tochter saßen hier beisammen, Elsbeth zwar ohne den Stempel jener tiefsinnigen und sinnigen Freudigkeit auf dem Antlitz, den der Brautstand gewährt, aber doch ruhig, zufrieden. Die Handarbeit war in ihren Schoß gesunken; den Arm auf die Brüstung des Fensters gelehnt, saß sie da und schaute hinaus, als lege sie sich in Gedanken die Zukunft zurecht, deren Schwelle heute betreten.

Die Mutter saß in das Sopha zurückgelehnt mit dem Abglanz der innersten Zufriedenheit, wenn auch dem Ausdruck der Abspannung auf dem Gesicht, die langer Nerventhätigkeit zu folgen pflegt. Sie war glücklich, namenlos glücklich, die arme viel geprüfte Frau.

Als ihr Gatte hereintrat, erhob sie sich und schritt ihm entgegen.

„Du weißt bereits? Ich sehe es Dir an!“ sprach sie, ihm die Hand reichend.

„Botmer war bei mir auf dem Bureau!“ Er sprach ernst, ohne äußere Erregtheit, aber wie es schien erleichtert auch seinerseits von einem Druck, der auf ihm gelastet. „Ich habe soeben noch eine Unterredung mit ihm gehabt.“

Der Finanzrath schien nicht weiter gefragt werden zu wollen; er trat zu Elsbeth, die auf Beide nicht Acht gegeben und unverwandt hinaus blickte. Sie schaute auch erst in's Zimmer, als der Vater zu ihr trat. Apathisch ließ sie ihm die Hand; ohne eine Miene zu ändern, hörte sie ihn an, wie er ihr seinen Glückwunsch aussprach und Botmers vorzügliche Eigenschaften rühmte.

„Ich bin gewiß auch Euren Wünschen gefolgt!“ sagte sie langsam und nervös, als schmerze es sie, so viel darüber reden zu hören. Sie wandte das Gesicht wieder hinaus, um zu verbergen, was in demselben vorgehe.

Der Finanzrath hatte allerdings eine lange und sehr bewegte Unterhaltung mit Botmer gehabt. Er trat jetzt in sein kleines Arbeitszimmer, und hier, wo er sich allein wußte, warf er sich in den alten Ledersessel vor seinem Schreibtisch, athmete hoch auf, blickte dankbar gen Himmel und versank in die Ruhe stillen Nachdenkens wie Einer, der die ganze Wohltbat einer Erlösung von unerträglicher Seelenqual empfindet und die ganze Wonne einer inneren Neugeburt auskostend das Herzbluten sich stillen sieht, unter dem die Seele gelitten.

Zum ersten Male seit lange speiste er mit den Seinigen wieder zu Nacht. Elsbeth saß am Tisch, ohne etwas zu berühren, ohne die gesprächige Mutter zu hören, ruhig und doch zuweilen ein leichtes Zucken verrathend. Ihre Miene deutete Ergebung und zuweilen wohl verschlossenen Stolz auf das, was sie gethan. Der Vater sprach viel und gern von Botmer und mit einer Emphase, deren Grund aufrichtige Dankbarkeit sein mußte.

„Botmer hat interessante Pläne,“ sagte er. „Zunächst verlangt er, daß ich aus Gesundheitsrücksichten schon vor Beginn der Ferien einen Urlaub nehmen soll. Er will uns Alle in seine Villa am Rhein führen und

dort die Verlobung auf's Glänzendste feiern. Ich fühle, daß mir diese Erholung sehr wohl thun wird."

Um Elsbeths Lippen zuckte es, sie ward bleicher; sie preßte die Hand auf den Tisch, um sie fest zu bannen.

„Du bist damit einverstanden, Elsbeth?" wandte sich der Vater an sie.

„Warum fragst Du! Habe ich denn nicht schon ja gesagt?" Die Antwort kostete sie Mühe, sie klang auch recht verdrossen.

„Ich fragte nur, weil Botmer Dir morgen früh selbst davon sagen wird und ich Dich vorbereiten wollte."

Man erhob sich zeitig vom Nachttisch. Jedes von ihnen hatte das Herz so voll; es war Allen, als müßte eine neue Zeit für sie anbrechen. Elsbeth war die Retterin der Familie, und sie fühlte es.

IX.

Majestätisch zogen die großen Rheindampfer stromauf, stromab. Die Saison war auf ihrer Höhe, die Ufer des mächtigen Stromes standen im üppigsten Grün, die Gärten und Parkanlagen der dasselbe gürtenden Landhäuser, die Altane, die Lauben der Hotels belebten sich mit bunten Gruppen und die niedergehende Sonne durchwebte den sich langsam und duftig über den Wasserspiegel breitenden Abendschleier mit rothgoldigen Strahlen.

Tiefer färbte sich das Laub der Rebgelände, der terrassenförmig oder kluftig aufsteigenden Weingärten, weit oben in der Ferne am Horizont verschwimmend; dunkler auch ward der Wald über dem felsigen Ufer in seinen saftigen Schattirungen; dämmeriger traten die zahlreichen Burggemäuer, die Schlösser, die Villen auf den welligen Hügeln zurück, allüberall aber am ganzen Ufer, wo es

frohe Leute gab — und die giebt es am ganzen Rhein — saßen sie vor den Thüren der Herbergen, der Wirthshäuser, der Gastfreunde, und lustige Lieder drangen von hüben und drüben über den Strom.

Man war am Rhein an kein gesegnet Jahr mehr gewohnt, aber die Zeit guter Ernten mußte doch einmal wieder kommen, wenn der liebe Gott ein Einsehen hatte, und wenn sie kam, so folgten ja nach des Bacchus Kalender immer drei, auch vier gute Jahre nach einander und die entschädigen dann den Weinbauer dafür, daß Knapphans so lange sein Kellermeister gewesen. Man ließ sich also die Laune nicht nehmen, man leerte die Vorräthe aus den guten Jahren und für die da draußen, die Rheinwein verlangten, that man allerlei dazu, so daß das Zeug doch wie Rheinwein schmecken mochte.

Zu Tausenden also zogen die Touristen den Rhein auf und ab, mit goldnen Coteletten behängte Engländer, — nicht die liebsten, aber die meisten, denn sie bilden nomadisirende Colonien am Ufer; ruheliebende Holländer, deren Freude der stille und tiefe Laacher See; Russen und Walachen, die um die geschlossenen Spielbanken trauern, und deutsche Familienväter, deren blonde Töchter, über die Schiffsbrüstung gelehnt, von den schönen Zeiten träumen, da das Burgfräulein noch auf dem Söller der vermoderten Burgen stand und mit dem Tuch dem Geliebten winkte, der mit seinen Mannen siegreich zurückkehrte, nachdem er den reisenden Krämern muthvoll ihre Waaren abgeplündert.

Es war ein Juli-Abend, so einer von denen, wie sie nur am Ufer des Rheins zu erleben sind. Der Mond stand bereits, eine schmale silberne Sichel, im reinsten Abendblau, an dem nur hier und da wie ein Flug weißer Tauben kleine flatternde Wölkchen schimmerten. Immer schattiger legte es sich über die waldbewachsenen Abhänge; die Schieferfelsen, von Schluchten und Klüften durchzogen, gingen in tiefere violette Töne über; die Kapellen in den Weingärten verschwammen allmählig in

ihren Umrissen; die Abendglöckchen läuteten aus ihren Kuppeln und lauschend standen die grauen steinernen Apostel in den Weinfeldern. Truppweise kehrten die Arbeiter aus den Steinbrüchen, aus den Aeckern, aus den Waldungen heimwärts zu Thal und melancholisch schaukelten sich am Ufer der Städte, der Flecken und Dörfer die Fähren, die Böte im plätschernden Wellenspiel.

Der Mittel- und ein Theil des Niederrheins bietet an solchen Sommer-Abenden an seinen Ufern gleichsam eine Doppel-Reihe fröhlicher Menschen. Ort schließt sich fast an Ort, verbunden durch die Perlschnur von Dörfchen, Kirchen, Gehöften, Landhäusern und Kapellen. Die Arbeit ruht, des Vater Rhein lustige Kinder sammeln sich in den Lauben, in den Gärten, an den Brücken, in den Wirthshäuseru; die Natur selbst macht Feierabend und vom ermüdeten Arbeiter bis zum Pfarrer und Bürgermeister sitzt Alles beim Schoppen, das Auge dem prächtigen Strom zugewandt, in dessen krausen Wellen der Mond Millionen von hüpfenden Lichtern anzündet.

Die letzten Dampfer, wie sie eben ihrer Endstation zueilten und die letzten Kohlen in die Oefen schaufelten, daß der dicke schwarzbraune, von Funken durchstiebte Qualm über das Deck strich, sahen heute am Ufer in einem der großen Karavansereien der Reisewelt eine festliche Beleuchtung des Hauses, des Gartens oder Parks, und in demselben die unter dem Laubschatten oder über die bronzegrünen, lichtbeglänzten Rasenplätze sich bewegenden Gäste, bunte, luftige Sommertoiletten, wie in Feengewänder und Nebelduft gehüllte Gestalten, am Ufer hinschweben, während die Schallwellen der Musik von unter dem Laubzelt verborgenem Orchester über den Rhein dahin erklangen und die Pechfackeln, die Girandolen ihren Feuerschein zum Himmel aufwarfen.

Es war das eines jener am Ufer sich erhebenden großen Rhein-Hotels, in denen sich die Gäste zur Sommerfrische sammeln oder einen Rastpunkt nehmen, um von

hier aus ihre Ausflüge in die romantischen Seitenthäler der in den Strom mündenden Flüsse zu unternehmen.

Von Reisenden gefüllt bis in die letzte Mansarde sind diese Hotels während der Saison der Sammelpunkt einer aus allen Weltgegenden zusammentreffenden Gesellschaft, der allen erdenkbaren Comfort gegen die größtmöglichsten Preise zu bereiten die höchste Aufgabe ihrer Besitzer ist.

Viele verweilen Wochen, Monde lang, Andere kommen und gehen mit den großen Salon-Dampfern. Alt-England liebt es namentlich, seine Pension in diesen Karavansereien zu nehmen und sich mit einer ganzen Garnitur blondhaariger Töchter zu etabliren, wenn nicht die Oekonomie es zwingt, in den kleineren Hotels ein Unterkommen zu suchen, was nicht hindert, die großen Füße mit denselben Ansprüchen zwischen die Gesellschaft zu setzen. Auch Rußland zieht gern mit Weib und Kind am Rheinufer umher und verweilt vorzugsweise an den romantischen Punkten, sei's auch weniger um der Romantik willen, als weil diese eine fashionable Gesellschaft herbeizuziehen pflegt. Manch andre Nation liefert ihr Kontingent und so lebt sich's denn vortrefflich hier, wo die Wanderzüge der Touristen tagaus, tagein was Neues bieten.

Die Vormittage sehen die stabile und die nomadisirende Gesellschaft gewöhnlich im Garten, unter den schattigen, nach dem Rhein zu geöffneten Lauben. Hier sitzt eine frühstückende Gruppe, vor sich den Johannisberger, den Rauenthaler im kühlenden Eisbecken, hinschauend auf den von der Sonne beglänzten Strom, auf die idyllischen Thäler des jenseitigen Ufers, den Passagieren der Dampfer zutrinkend, welche, die Glücklichen beneidend, unter dem heißen Sonnenzelt mit ihren Tüchern winken und vorüberrauschen. Dort sitzt ein einsamer Engländer oder Amerikaner gegen einen Baumstamm gelehnt, in schneeweißem Calico, das schützende weiße Flortuch nach Orientsitte um den grauen Filzhut gewunden, das blondbärtige Gesicht auf die Brust gesenkt, die Zeitung in der Hand,

das nagelschuhige Gebirgs-Trittwerk auf einen Feldstuhl gelegt, ein never mind! auf dem selbstbewußten Gesicht.

Dort wieder sitzt eine kleine Gesellschaft zusammen, plaudernd über die Preise, die sie in diesem oder jenem Hotel gezahlt, Cigarren rauchend, einer Art von Wasser-Velociped oder einem indischen Kanoe zuschauend, das ein Sohn Albions so verwegen auf dem Strom manövrirt, und dort endlich im Schatten des Ligustrum sitzt ein einsames Fräulein in schneeweißer Robe, die Locken malerisch über die Schulter herabhangend, die zarte Hand in makellosen Glacéehandschuhen. Träumend, hingegossen in die Laube schaut sie hinaus, das Herz voll sehnsuchtsschwerer Gedanken, melancholisch die rosigen Glocken des Abutilon betrachtend, die verschmachtend an ihren Stengeln in der Sonne hängen, oder dem Spiel der Kinder zuschauend, die mit ihren Reifen über den Rasen toben, bis eine Gesellschaft von Crocket-Spielern sich vor ihr auf dem Grün etablirt und die zudringlichen Blicke der fremden jungen Männer die Einsame zwingen das kleine Füßchen zurückzuziehen, das sie so gedankenlos auf den Schemel vor sich gestreckt.

Der Mittag ruft die ganze Gesellschaft durch die Hotelglocke zum Diner, zu der großen Schlangenfütterung, die den Reisenden gewöhnlich durch die sauersten Gewächse gewürzt wird, mit welchen die Wirthe den Rheinwein in Verruf zu bringen bemüht sind. Danach Ausflüge hier und dort hin, und der Abend vereint die Gesellschaft wiederum im kühlen Garten, am Ufer des Stromes, in den Lauben, unter den Pergolen und Pavillons bis tief in die Nacht hinein, denn sie ist wunderbar schön, die Nacht am Ufer des Rheins, und Göttin Luna erzählt dem Lauschenden die reizendsten Sagen und Märchen von Denen, die da drüben in den Burgen gehaust und nun lange, lange begraben sind.

Seitwärts, nur wenige hundert Schritte von dem erwähnten Hotel, seine grünen Rasen bis an das Ufer hinabstreckend, steht eine der schönsten Villen im pompe-

janischem Styl errichtet, von sorgsam gepflegten Bousquets umgeben, in allen seinen Details sich als das Ruheplätzchen eines vornehmen Mannes verkündend. Glycinen und Caprifolien bilden zu beiden Seiten frischgrüne Laubgänge, aus einem Bassin inmitten des Rasens bläst ein bronzirter Meergott einen Wasserstrahl durch ein Muschelhorn in die Luft und am Ufer schaukelt sich in bunten Farben ein Nachen mit luftigem Zelt überdacht.

Es ist Felix Botmers vor Kurzem erworbenes Eigenthum. Seine Herrin wohnt darin, Elsbeth Marbach, mit ihren Eltern, seit wenigen Wochen, während er selbst noch das Hotel bewohnt, bis ihm die Schicklichkeit gestattet, sein Haupt unter das eigene Dach zu betten.

Von der Familie Marbach ist nur der ungerathene Sohn zu Hause geblieben. Der Finanzrath scheint alle seine Sorgen vergessen zu haben, denn er ist der glückliche Vater eines Kindes, nach dem alle Engländer die Hälse ausstrecken, wenn es am Arm des Verlobten im Park des Hotels erscheint, der demnächstige Vater eines Schwiegersohnes, von dem man sagt, daß jeder Pendelschlag der Uhr ihm Gold schmiede, denn Botmer verfolgte von hier aus seine letzten Operationen an der Börse und die Telegramme verfolgten ihn bis in die Nacht hinein bis er plötzlich abschloß und seine Gelder an sich zog.

Elsbeth Marbach hatte hier am Rhein scheinbar glückliche, wenigstens zufriedene Wochen verlebt; ihre Stimmung war gleichmäßig geworden. Sie war auch zuweilen liebevoll gegen Botmer, wenn auch ohne große Leidenschaftlichkeit; sie betheuerte ihm oft: die sei ihr nicht gegeben. Und doch hatte sie, wenn sie sich allein in ihrem luxuriös ausgestatteten Schlafgemach befand, oder auf der Veranda zu ebener Erde vor demselben saß, recht finstere Momente.

Derselbe Schüttelfrost ergriff sie zuweilen, wenn Botmer sie verlassen und sie ihr Zimmer gesucht, wenn sie im Nachtgewande hinter dem Gaisblatt-Gerานke, zu ihren Füßen die blühenden, bunten Petunien, die ihre

Blüthen im Nachtwind schaukelten, von der Veranda in den blauen von Sternen besäeten Nachthimmel oder auf den weiten Strom hinausschaute. Sie war ein Doppelwesen, das Tags in Anderer Gegenwart ein Lächeln zeigte, Nachts oft stundenlang schlaflos dasaß, oder gar händeringend, sonderbare Verschwörungen flüsternd in ihrem Zimmer umherschritt.

Sie hatte Alles, es lag ihr Alles zu Füßen, was ein weltlich Herz begehren konnte: einen Bräutigam, den die Damenwelt hübsch, interessant, liebenswürdig nannte, dessen Reichthum enorm sein sollte, und dieser Bräutigam lebte nur für sie allein. Sie war bereits die Herrin der Villa, für deren innere Ausstattung Botmer die kostbarsten Curiositäten herbei holte, in der sie sich als unbeschränkte Gebieterin betrachten konnte, und diese repräsentirte sie, denn selbst die Mutter wagte nicht einen Blick des Vorwurfs mehr, wenn Elsbeths Laune einmal die Oberhand gewann, und Botmers ganze anbetende Liebe dazu gehörte, um diese zu verzeihen.

Nur diese ersten wenigen Wochen nämlich war sie vollkommen ruhig, zufrieden gewesen, dann plötzlich war diese Zufriedenheit wieder nur eine Maske. Die Mutter erkannte es, der Vater nicht, denn der saß stundenlang am Ufer und angelte. Auch Botmer sah es nicht, denn er war vollauf beschäftigt durch alle die nöthigen Vorbereitungen, die ganz allein auf ihm lasteten. Weitab vom Platz wie er war, hatte er Verluste, die durch eigne falsche Berechnung, durch zu spätes Eintreffen seiner Ordres oder durch ungeschickte Ausführung derselben entstanden und wieder eingeholt werden mußten. Die Stunden bei Elsbeth waren ihm kaum eine Erholung, wenn er mit Spannung der Depeschen harrte, und erst als seine Geschäfte vollends abgewickelt, lebte er nur in seiner Sehnsucht, Elsbeth endlich fest, unlösbar an sich gekettet zu wissen.

Auch die Mutter hatte denselben Wunsch. „Elsbeth gefällt mir wieder nicht!“ sagte sie zuweilen kopfschüttelnd, wenn sie mit dem Strickzeug in der Laube saß und auf

die über dem Wasser schwebende Angelschnur ihres Gatten hinausblickte. „Ich wollte, der Pfarrer hätte über die Beiden das Wort schon gesprochen!“

Noch ein Andrer war's, der eben so dachte, aber nicht sprechen durfte, der Gärtner der Villa, ein alter, biedrer Mann, der sein kleines Zimmerchen neben dem Warmhaus bewohnte und wenn ein Wetter drohte, selbst in der Nacht noch aufstand, um zu sehen, ob alles in Sicherheit.

„Der Hund hat abgeschafft werden müssen, weil das gnädige Fräulein das Bellen in der Nacht nicht ertragen konnte“, erzählte dieser sich selbst an einem sehr späten Abend. Jetzt weiß ich auch warum! Es ist doch keine Ehr- und Sittsamkeit in den Mädchen, die aus der großen Stadt kommen, das seh' ich oft genug an den jungen Damen drüben im Hôtel; der arme Herr Botmer aber thut mir leid! Ich will mir die Zunge nicht verbrennen und schwätzen, will auch nicht weiter darüber simuliren, aber eine Schand' ist's doch und unbegreiflich ist's mir, daß die Eltern nichts davon wissen!“

X.

So war der Abend gekommen, an welchem das große, anspruchsvolle Hôtel *, Botmers nachbarlicher Aufenthalt bis er selbst die Villa beziehen konnte, in hellem Schein der Fackeln und Lampions über den Rhein erglänzte.

Botmer war gern gesehen von den Gästen desselben, er war der Veranstalter des Festabends, zu welchem er die Bewohner des ganzen Hauses, die umwohnenden Familien, denen er als neuer Nachbar seine Visite gemacht, geladen. Es war der Vorabend seiner Ver-

mählung, der auf's Glänzendste gefeiert werden mußte; die Hochzeit selbst sollte in aller Stille und nur in Gegenwart einer kleinen Gesellschaft in seiner Villa geschehen.

Botmer hatte zu seinem Polterabend ein großes venetianisches Maskenfest arrangirt, ein Gedanke, der von der ganzen Hôtelgesellschaft mit Enthusiasmus aufgenommen worden und der selbst Elsbeth gefiel. Botmer war zu sehr mit den Vorbereitungen zu dieser Festlichkeit beschäftigt, als daß er das unruhige Wesen seiner Braut hätte beobachten können. Das ganze Hôtel war schon Tage vorher in Spannung und in der Stadt waren alle Schneider und Schneiderinnen für diese Festlichkeit seit acht Tagen beschäftigt gewesen.

Wir treten mitten hinein in die Festlichkeit, nachdem wir dem Leser bereits vom Rhein aus die märchenhafte Illumination gezeigt. Der Mittelpunkt des Festes ist die eigens hergerichtete Tenne, ein freier, von künstlichen Palmen mit lichtstrahlenden Früchten umstandener Tanzplatz, über welchen die beflügelten Füßchen der Damen dahin gleiten.

Die Familien der im Hôtel anwesenden vornehmen Fremden, die der Stadt, die Officiere der Garnison bildeten eine in Sprachen und Costümen bunte, glänzende Gesellschaft. Chauve-Souri und Domino herrschten in dem Maskenfeste vor; die schwarzen Seidenlarven bedeckten die Gesichter der Damen; nur einzelne der Herren hatten sich in mehr oder minder originelle Phantasie-Costüme geworfen und mehrere junge Engländer waren in ihren Horse-Gards-Uniformen erschienen, deren grelle Farbe hell durch das Gewühl der Gäste schimmerte.

Es herrschte ein froher Ton, wie er eben nur unter einer Gesellschaft möglich, die, aus allen Weltgegenden flüchtig zusammen getroffen, freudig die ihr gebotene Gelegenheit zu einer Abendunterhaltung ergreift. Zwanglos überließen die Damen selbst den unbekanntesten der Herren den Arm, um in den Tanzpausen zwischen den Rasen, in den halbdunklen Laubgängen des parkähnlichen

Gartens zu wandeln, denn man war ja in doppeltem Incognito: man war einander fremd und die neidische Larve verbarg den Tänzern noch obenein das süße Geheimniß einer Schönheit, die sich ihre Phantasie nach Wuchs, Haltung und Sprache der maskirten Damen auszumalen volle Freiheit hatte.

Immer wieder rief das auf einem von Orangerien beschatteten Balkon befindliche unsichtbare Orchester die im Garten umher zerstreuten Gruppen und Paare auf den Tanzplatz. Ein Buffet, unter einem Laubdach blühender Rosenlorbeeren etablirt, spendete den Gästen alle Erfrischungen; die Fontäne auf einem der Rasenplätze, hoch aufspringend in Form eines großen von Strahlen gebildeten Korbes, mit den schönsten lebenden Blumen garnirt, verbreitete die wohlthuendste Kühle über den Garten und in den Volièren flatterten, aufgescheucht in ihrer Abendruhe durch den Lichtglanz und das Gewirre der bunten Costüme, die Fasanen hinter den Drahtgittern hin und her.

Ein Flor junger Damen war erschienen. Elfenhaft flogen die zierlichen Füßchen über die hellgelbe Tenne unter dem Lichtkranz der gleich goldnen Strahlenfrüchten in den Palmen hängenden Flammen. Manche hatten beim Tanz schon den lästigen Domino bei Seite gelegt, nur das schwarze Seidenlärvchen verheimlichte hier und da noch das Gesicht, während Nacken und Arme sich in dem Feuerglanz und der vom Strom herüber wehenden kühlenden Abendbrise badeten, und zuschauend saßen die älteren Damen im Kreise umher auf einer niederen Estrade, in allen Sprachen sich unterhaltend und heimlich das Töchterchen mit den Augen verfolgend, das sich, seines Incognito bewußt, mit verdoppelter Ausgelassenheit dem Tanze hingab.

Botmer, der, wie schon erwähnt, alle Geschäfte endgiltig und mit dem Vorsatz, jetzt in Ruhe sein Leben zu genießen, abgewickelt, sein ganzes Kapital in Wechseln auf rheinische Banken an sich gezogen hatte, Botmer

strahlte in freudigem Stolz über das Gelingen dieses Festes. Auch er und Elsbeth waren im Domino erschienen, die schöne Braut in weißer mit Silber durchwirkter Seide, Domino und Robe von einem Stoff, einen Myrthenzweig im dunklen Haar, Hals, Arme und Ohren geschmückt mit einem kostbaren Brillant-Geschmeide, das Botmer am Morgen seiner Verlobten überbracht. Eine leichte, dunkle Seidenlarve bedeckte das Antlitz der Braut bis zur Oberlippe. Man erkannte sie an der graziösen Haltung, an der Myrthe, man brachte ihr seine Huldigungen, dem Programm zufolge sollte aber das Brautpaar sich wie alle Uebrigen am Feste betheiligen.

Noch ein letztes Mal flog Elsbeth heute im Arm der Tänzer als Mädchen dahin. Niemand sah ihre Züge, sie schien aber mit Leidenschaftlichkeit ihren Antheil an Allem zu nehmen, und jetzt eben schwebte sie im Arm eines jungen Mannes in der Uniform eines See-Offiziers über die Tenne, während Botmer den Arm in den des Finanzrathes gelegt hatte und mit ihm plaudernd über den Rasen auf die Mutter zuschritt, die entzückt dasaß und den graziösen Bewegungen der Tochter den ganzen Tag folgte, ohne sich in ihrem Stolz daran satt sehen zu können.

Botmer sah nicht, wie, als das Orchester schwieg, Elsbeth den Arm in den ihres Kavaliers legte, um sich wie die übrigen Tänzerinnen von demselben in den Schatten des Gartens führen zu lassen, wo Alle die kostbare Rheinluft suchten.

Elsbeth nahm die Larve von dem erhitzten Gesicht; sie athmete wie erlöst auf, ihre Brust hob sich.

„Wie erstickend!“ flüsterte sie vor sich hin, während ihr Auge schnell umher spähte, als suche sie Jemand, und als sie Botmer erkannte, die Richtung zu den schattigen Laubgängen einschlug, in deren Dunkel sich nur hier und da blitzartig ein Lichtstrahl hinein drängte.

„Ich bin ermüdet!“ hauchte sie, sich auf den Arm

des Begleiters stützend und die Agraffe des Domino aufhäkelnd, so daß dieser auf ihre Schulter herabsank und dem schönen Nacken Raum gab, sich in der kühlen Abendluft zu baden. „Sie ist mir unerträglich, diese Last!“ fuhr sie fort, sich mit dem Fächer Kühlung wehend; „ich muß dem Tanz entsagen, wenn ich nicht diese Bürde von mir thue!“

Eben war ihr Kavalier im Begriff, den Mantel von ihren Schultern zu heben, als die Mutter heran trat. Elsbeth empfing sie mit unzufriedenem Blick, wie eine Lästige. Sie wehrte dem Offizier ab, schien plötzlich andern Willens. Der Myrthenzweig hatte sich mit seinen Blüthen in der Agraffe verfangen, mit ungeduldiger Hand riß sie den Zweig aus dem Haar.

„Aber Elsbeth!“ rief die Mutter erschreckt und strafend.

„O, laß mich! Es giebt ja deren andere morgen!“ Damit warf sie gleichgiltig den Zweig auf den Rasen, legte den Arm wieder in den des Begleiters und zog denselben mit sich fort, als sei ihr die Gegenwart der Mutter, die sie mit so sonderbaren Augen betrachtete, sehr unwillkommen.

Erschreckt durch die kurze, unfreundliche Bewegung der Tochter stand die Mutter da; sie schaute ihr nach, sie wagte nicht, ihr zu folgen. Sie stand noch da, als Elsbeth bereits hinter einem Bosquet verschwunden, und sah sich gegen ihren Willen in eine Gruppe älterer Damen verwickelt, die sie als die Mutter der Braut mit sich fort zogen.

Sie kannte den jungen Mann mit den eleganten kräftigen Formen, mit dem stark gebräunten, schönen Gesicht, der immer so vornehm verbindlichen Haltung und dem echt chevaleresken Wesen; sie hatte bemerkt, daß er Elsbeth, namentlich wenn Botmer durch seine Pflichten als Festgeber vom Tanzplatz abgerufen wurde, den Andern unbemerkt, Aufmerksamkeiten gezeigt, welche sie nicht zurückgewiesen. Es war bei der Mutter in auf-

steigender Besorgniß ein Gefühl rege geworden, als vergesse die launenhafte Elsbeth heute an diesem feierlichen Ehren-Abend zuweilen ein wenig die Rücksicht, die sie sich und ihrem Verlobten schuldig, und zwar um der großen, verführerischen Augen dieses jungen Mannes willen, die auch auf die übrigen jungen Damen sichtbar nicht ohne Eindruck waren.

Dieser junge Seemann, seit mehreren Wochen ein Gast des Hotels, war in demselben als Botmers Jugendfreund aufgetreten, den er lange nicht gesehen. Botmer hatte ihn in die Villa geführt, ihn seiner Braut und deren Eltern als Kapitän Jeßnitz vorgestellt. Er hatte erzählt, er sei als Führer eines großen Dampfers seit einem halben Jahre in Unthätigkeit, da sein zwischen einem deutschen Hafenort und Baltimore fahrendes Schiff auf der Werft liege und erst in einigen Monaten wieder flott sein werde. Dabei hatte sich gezeigt, daß Elsbeth und er sich bereits in jener Hafenstadt auf einem Ball einander vorgestellt worden. Er war mehrere Male wieder gekommen, selbst ohne Botmer; Elsbeth hatte in ihm einen recht interessanten Mann gefunden, aber seltsam genug: seit dem Auftreten dieses Mannes wollte es der Mutter erscheinen, als schwinde immer mehr die ruhige Haltung, mit welcher Elsbeth ihrer Vermählung entgegen gesehen, als sei ihre Laune unberechenbarer als jemals.

Elsbeth hatte in der Villa Tage, an welchen sie wieder mit von Thränen gerötheten Augen erschien, schlummerlose Nächte, deren Unruhe sie verheimlichte. Die Mutter hatte bemerkt, daß sie heimlich erbebte, wenn sie Botmer durch den Garten kommen sah, daß sie in ihr Zimmer floh und erst ganzer Minuten bedurfte, um sich ihm zu zeigen. Es war wiederum nicht Alles, wie es sein sollte, aber die besorgte Frau schloß das in sich und zitterte heimlich für das Ende dieser Situation; sie ersehnte mit zehnfacher Ungeduld den Tag der Hochzeit, der sie von ihrer Angst befreien sollte.

Und heute Abend, heute am Vorabend dieser Hochzeit sah sie Elsbeth oft in so convulsivischer Heiterkeit; sie sah einen so geheimnißvollen Glanz in ihren flackernden Augen . . . Es ging auch an diesem Abend was vor, das sagte der Alten ein banges Gefühl . . . Wäre es schon Morgen, wäre es lieber schon Mittag gewesen, an welchem die Ceremonie stattfinden sollte! . . .

Was bedeutete es jetzt, daß Elsbeth am Arm dieses jungen Mannes den dunklen, zum Ufer führenden Laubgang aufsuchte, und so gleichgiltig darüber, ob die nachschauende Mutter es sah! . . . O, wär' es doch erst Morgen gewesen! . . .

XI.

Mitternacht war vorüber. Eine Hälfte der Gesellschaft, der Botmer während seines Aufenthals im Hotel näher bekannt geworden, hatte an dem von ihm im großen Saal veranstalteten Souper Theil genommen.

Es war sehr heiter gewesen, dieses Souper. Man hatte viel getoastet auf das Wohl der Verlobten. Der Finanzrath an seinem Ehrenplatz war in bester Laune gewesen und hatte fleißig dem Champagner zugesprochen. In seinem Kopf ging der Gedanke herum, bald seinen Abschied zu nehmen und den Rest seines Lebens bei seinen Kindern zu verbringen. Da konnte er vom Morgen bis zum Abend am Stromufer sitzen und angeln und das war seine Passion geworden. Er athmete hoch auf, wenn ihm einmal die Erinnerung an Das dazwischen lief, was er in letzter Zeit durchgemacht.

Weniger froh saß seine Gattin neben ihm. Sie beobachtete ins Geheim. Elsbeths Wesen wollte ihr immer

weniger gefallen. Die Braut, wie sie in ihrer weißen Robe dasaß, von Diamanten überrieselt, zeigte wohl eine künstlich frohe Miene, aber sie hatte ihre unbewachten Momente, in denen es unheimlich unter ihren Wimpern hervorleuchtete; sie zuckte zuweilen nervös zusammen, daß die blitzenden Steine an ihrer Brust sich schüttelten; sie fuhr aus räthselhaften Gedanken auf, wenn der neben ihr sitzende Bräutigam sich so glücklich zu ihr wandte.

O, wäre die Nacht erst vorüber, seufzte wieder die schwer besorgte Frau im Stillen.

Man erhob sich vom Souper; man umringte die Braut und diese sprach mit gepreßter Stimme. Ihr Auge suchte zuweilen unruhig in der durch einander quirlenden Menge, sie schien sich leichter zu fühlen, als die Gesellschaft sich in den Garten verlief oder ermüdet von dem Fest sich heimlich verabschiedete.

Der Finanzrath blieb mit einigen älteren Herren bei der Champagnerflasche am Tisch.

Die Mehrzahl sehnte sich nach Ruhe und verschwand. Es blieben nach und nach nur wenige Gruppen, die sich plaudernd um die Fontäne bewegten. Auch die Lichter wurden schon so müde und erloschen; die Pechpfannen waren ausgebrannt, und in schwarzen, wirbelnden Qualmsäulen zuckten ersterbend die Flammen noch auf.

In dem parkähnlichen Garten ward's immer heimlicher und dunkler; man unterschied nur noch die hellen Gewänder einzelner Damen, die sich abzukühlen suchten, ehe sie heimgingen.

Elsbeth hatte mit der Mutter und einigen jungen Damen nach dem Souper den Saal verlassen; Botmer begleitete sie. Der Tag seines Glücks war bereits angebrochen und höher klopfte sein Herz. Mit Entzücken ruhte sein Auge auf der anmuthigen Gestalt der Braut, wie sie sich vor ihm in dem Garten bewegte.

Es war ihm am Abend so selten gelungen, mit Elsbeth ungestört zu sein. Die Gesellschaft hatte auf sie wie auf ihn zu große Ansprüche gemacht. Elsbeth

ihrerseits hatte ihn wenig gesucht; sie hatte sich Allen überlassen, die sie umdrängten, es war also unmöglich, ihm zu gehören. Morgen war sie ganz die seine.

Botmer hatte den ganzen Abend nichts Anderes vernommen, als die allgemeine Schwärmerei von der Schönheit seiner Braut, am meisten aus dem Munde der Damen. Er taumelte in Entzücken von Einem zum Andern; und wenn er hier und dort die letzteren wohl sagen hörte: „erst achtzehn Jahr und morgen schon eine junge Frau!" so verdroß ihn das wie eine geschwätzige Einmischung.

Der Buchhalter des Hotels kam in den Garten, um Botmer bei Seite zu ziehen und ihm eine Mittheilung zu machen, die ihn befremdete. Verdrießlich über eine Störung, hörte er zu, und folgte dann, seine Braut, die ebenfalls schon ermüdet schien, an der Seite der Mutter zurücklassend, zerstreut dem Buchhalter durch den Salon.

An der Schwelle desselben begegnete ihm Kapitän Jeßnitz, mit dem er heute Abend kaum ein flüchtig Wort zu tauschen Gelegenheit gehabt. Jeßnitz schien ihm auszuweichen und trat in den Garten. Botmer war zerstreut und sah ihn nicht.

An der großen Tafel saß noch der Finanzrath und zwar ganz allein, bei der Champagnerflasche; seine Gesellschaft hatte ihn bereits verlassen. Innerlich beschäftigt, wie er war, achtete Botmer auch nicht auf den Rath, der in glücklicher Versunkenheit seine Cigarre rauchte und an die nahe Zeit dachte, wo er hier vom Morgen bis zum Abend mit der Angelruthe am Ufer sitzen werde.

Vor dem langen und dunklen Laubgang, der zum Strom hinab führte und dort in einer Geisblattlaube endete, in welcher Elsbeth gern zu sitzen pflegte und auf den Strom hinaus oder auf das Schaukeln des vor der Laube an die kleine Landebrücke gefesselten Nachens schaute, vor diesem Baumgang ließ sich die Braut, als Botmer in's Haus getreten, auf eine von Jasmin überschattete Bank sinken.

Sie war eben mit der Mutter allein. Die sie bis dahin begleitetenden jungen Damen hatten sich verabschiedet. Mit ungeduldiger Hand schlug sie den Fächer gegen die nackte Brust, um sich Kühlung zu schaffen. Ihr Auge schaute in den Laubgang, als suche sie dort, als lausche sie. Die Abwesenheit Botmers schien ihr willkommen.

„Geh, Mutter," sagte sie ungeduldig, gereizt. „Suche den Vater! Du findest mich hier!"

Ihr Fuß schlug dabei nervös, heftig den Boden; ihre Brust hob und senkte sich.

„Aber so geh doch, Mutter! Ich erwarte Dich!"

Die Räthin hatte ungern gehört; sie zauderte. Sie erschrak über die abermalige und heftige Aufforderung der Tochter. Seufzend, nicht ohne Unzufriedenheit wandte sie sich endlich von ihr und ließ Elsbeth in dem dunklen Garten allein.

„Gott sei gelobt!" entrang es sich des Mädchens Brust, sich vorbeugend und mißtrauisch der Mutter nachschauend. Wie ein gescheuchtes Reh, mit fieberhaft glänzenden Augen, den Fächer zusammenschlagend, erhob sich Elsbeth. Noch einmal schaute sie zögernd, wie sie dastand, furchtsam umher. Sie preßte beide Hände auf die Brust.

„Mag's hundertmal Tod und Verderben sein! Ich kann nicht anders! Der Kampf ist zu Ende und ich unterliege! Ich sehe den Abgrund vor mir und die Gewalt, gegen die ich nichts vermag, stößt mich hinab! Die Nacht ist kurz, aber kürzer noch das Wort, das ich in diesem Augenblick sprechen, das entscheiden soll! . . . Es soll gesprochen werden! Ich bin bereit! Ich folge ihm! . . ."

Und wie von dämonischer Macht gezerrt, stürzte sie in den Laubgang. Wie ein Taubenflügel flatterte das leichte weiße Seidentuch, das die Mutter ihr beim Verlassen des Salons um den Hals gelegt, sich von diesem lösend, hinter ihr in der Abendluft und sank am Eingang zu Boden.

XII.

Zehn Minuten waren verstrichen, Alles todt und öde im Garten. Des Mondes schmale Sichel gab nur ein mäßig Licht und hier und da verprasselte noch in den Pfannen und den Lampions das letzte Fünkchen.

Dunkel wälzte der Strom seine Massen dahin, am Himmel zerstob im Nachtwind das leichte weiße Gewölk, sich wie ein Schleier über die blitzenden Gestirne legend. Auch die Fontäne schwieg und tönend fiel noch ein Tropfen nach dem andern von Schale zu Schale in das Bassin.

Botmer trat, von dem Finanzrath, den das Verlöschen der Lichter von seinem Platz gejagt, und der Mutter begleitet aus dem Saal in den Garten.

Die beiden Alten waren ermüdet; in dem Rath wirkte der nicht gewohnte Champagner; er fühlte sich unsicher. Die Mutter empfand eine wohlthuende Beruhigung, als das Fest zu Ende und auch der letzte der Gäste sich entfernt. Botmer war erhitzt von all' den Obliegenheiten für den Morgen; er trocknete den Schweiß von der Stirn und athmete gierig die kühle Nachtluft ein. Auch der Zwischenfall, der ihn abgerufen, schien ihn unangenehm berührt zu haben.

„Wo ist denn aber Elsbeth?" fragte er, die Gartenstühle in dem Halbdunkel überschauend, welche am Eingang des Salons das Orangen-Spalier garnirten.

„Sie sitzt drüben unter dem Jasmin dort!" Die Mutter deutete auf das weiße, dem Strom zugekehrte Blüthendach in kurzer Entfernung.

„So gehen Sie voraus! Ich folge mit ihr!" Botmer eilte in der angedeuteten Richtung.

Der Rath schien nicht beeilt. Er brach eine Granatblüthe von dem überhangenden Zweige. Zaudernd stand auch die Mutter noch da. Es schien ihr gerathen, mit den Kindern zusammen den kurzen Weg am Ufer entlang zur Villa zu machen. Schweigend trat sie hinter Botmer

in den Garten vor, um nach Elsbeth auszuschauen, gedankenlos folgte ihr Gatte.

Botmer kam nicht zurück. Sie bog in den Steig seitwärts. Sie glaubte, eine dunkle Männergestalt zu unterscheiden, die sich eben an der Mündung des Laubganges zum Boden beugte und einen weißen Gegenstand aufhob. Es war Botmer.

Ohne sich zurückzuwenden, das kleine weiße Tuch in der Hand, betrat er den Baumgang in der Ueberzeugung, daß Elsbeth ihn erwartend zum Ufer hinabgeschritten. Eiligen Fußes vertiefte er sich in den Gang, den Blick in die etwa fünfzig Schritte vor ihm sich auf den Strom öffnende Laube gerichtet.

Er unterschied ganz deutlich tief unten eine weiße Robe in der Lichtung. Es war Elsbeth. Der weiche Boden machte seine Tritte unhörbar; das Dunkel des Laubgangs ihn selbst unsichtbar. Elsbeth sah ihn nicht; sie stand da, nur ihr Gewand bewegte sich. Sie mochte seiner unten am Ufer harren.

Jetzt unterschied er, vorwärts schreitend, einen dunklen, die zarte Elfengestalt des Mädchens überragenden Schatten. Wie Schreck und Furcht durchrieselte es ihn. Seine Füße wurden schwer. Deutlicher glaubte er die Umrisse dieses Schattens zu erkennen. Elsbeth war nicht allein.

Er schleppte sich vorwärts, mit stockendem Athem, mit strauchelndem Fuß, starr vor sich gerichtetem Blick . . . Und jetzt stand er, wenige Schritte von dem weißen, silberschimmernden Gewand; er sah die edlen Steine an ihrem Nacken in dem matten Licht rieseln, das der Mond über den Strom in die Lichtung warf; er sah die schlanke Gestalt, zurückgebeugt, wie von fremder Hand gehalten, umschlungen . . . Er unterschied ganz deutlich den dunklen Schatten, der sich über Elsbeths bleiches, halb erhobenes Antlitz beugte . . . Elsbeth in den Armen eines Mannes, Elsbeths Lippen an den seinigen hangend, die Welt, die Ehre vergessend, an ihm hangend, ihn mit dem weißen Arm umklammernd . . .

Botmer stand wie eine Bildsäule da. Es flimmerte vor seinen Augen, nur wenige Schritte von ihm . . . Er war erstarrt, nichts lebte an ihm, keine Fiber, keine Faser. Das Blut stand still in seinen Adern, sein Auge war gläsern. Und dennoch, bewußtlos, ohne eine klare Vorstellung, von Entsetzen in allen geistigen Funktionen gelähmt, bewegte er sich jetzt vorwärts . . .

Er stand vor der Gruppe, so dicht, daß das Mondlicht ihn beschien. Das so gewaltsam zurückgedrängte Blut floß wieder zur Stirn, löste die Schreckensfesseln. Er unterschied jetzt ganz deutlich . . . Ein hochgewachsener bärtiger Mann . . . Elsbeth von ihm umschlungen . . .

„In einer Stunde, ehe der Tag anbricht, erwarte mich! Wir werden weit fort sein, ehe man mich sucht!“ hörte Botmer ganz deutlich Elsbeths Stimme flüstern.

Er hob den Arm. Von den Beiden noch immer unbemerkt, legte er die Hand bleischwer auf die Schulter dessen, der ihm seine Ehre, sein Leben stahl . . .

Und dieser fuhr auf; er wandte Botmer erschreckt das Antlitz zu. Es war Jeßnitz! . . .

Ein Schrei. Elsbeth fuhr zurück gegen das niedere Eisengitter, das die Laube von der Landebrücke trennt. Ihre Hand packte die Gitterthür. Todtbleich, mit von Schreck entstelltem Antlitz, mit weit geöffneten Augen und Lippen starrte sie den Verlobten an.

Eine Gruppe stand da im Mondenlicht, regungslos wie in Stein gehauen. Ihre Betroffenheit unter fast höhnischem Triumph bergend, schauten die Beiden jetzt trotzig nur enger noch aneinander geschlossen, auf Botmer, der vernichtet, aus seinen Himmeln geschleudert, nach Athem rang.

Er hörte nicht die Tritte hinter ihm; erst ein halb erstickter Schreckenslaut aus dem Laubgang, ein Verzweiflungsschrei der Mutter, die das Unglück dennoch leibhaftig vor sich stehen sah, brachte ihn zu Worten.

„Elsbeth!“ entrang es sich ihm aus schwer gepreßter

Brust, während seine Arme sich hoben. „Elsbeth!“ hab' ich die Schmach um Dich verdient!“

Die weiße Statue bekam jetzt Leben. Ihr Arm griff zur Brust. Sie riß das Diamanten-Geschmeide vom Nacken und schleuderte es ihm zu Füßen.

„Dank!“ höhnte sie. „Dieser ist's, den ich liebe, nicht Sie, Herr Botmer. Was ich Ihnen zu danken habe, da liegt es!“

Verächtlich deutete sie mit der Hand auf das Geschmeide. Das so lange mit all ihren Kräften erstickte Gefühl hatte seine Bande zerrissen; es war, als sei sie die Beleidigte, nicht er.

Auch Botmers Selbstgefühl, sein schwer verletzter Stolz bäumte sich jetzt auf.

„Dieser!“ rief er, Jeßnitz mit Abscheu messend. „Dieser! . . . Dieser Pflichtvergessene, dessen unglückliches junges Weib, meine bedauernswerthe Cousine, die er unter nichtigen Vorwänden in Baltimore von sich entfernt hielt, heute Abend mit ihrem Kinde hier in diesem Hause eingetroffen, bis wohin sie seine Spur verfolgte, um bei mir Schutz und Hilfe zu suchen, um durch mich einen Gatten in ihre Arme zurück zu führen, der sie ehrlos verlassen! . . . Dieser, der mich als Freund hier aufsuchte, den ich ahnungslos in mein eigenes Haus führte, um von ihm dem Hohngelächter der Welt preisgegeben zu werden!“

Die Gruppe der Beiden, bis jetzt so eng an einander geschlossen, hatte sich während Botmers Rede gelöst. Jeßnitz' Arm war wie gelähmt herab gefallen. Was er soeben vernahm, schlug ihn mit Schrecken. Seine Sicherheit war verloren; es kostete ihm Mühe, dieselbe trotzige Haltung wenigstens scheinbar zu beobachten.

Botmer hatte vor Abscheu und Entsetzen das Antlitz mit beiden Händen verhüllt. Nur Elsbeth schien ihre Geistesgegenwart nicht verloren zu haben.

„Was Sie mir sagen, Herr Botmer, war mir bekannt. Dieser Mann gestand es mir, ehe ich zu meinen

Eltern zurückkehrte. Ihr Antrag war mir willkommen; ich hoffte, vergessen, verschmerzen zu können; Sie selbst mußten errathen, daß mein Herz schon einem Andern gehörte! Ist dieser Andere schuldig, mein Herz zwang mich, ihm zu verzeihen, denn es ist stärker als mein Wille, der Nichts gegen es vermochte. Ich habe gekämpft für mich, für Sie bis zum letzten Augenblick, selbst da noch, als ich ihn plötzlich hier erscheinen sah! Ich beschönige Nichts; ich rühme mich nicht, ihn beschworen zu haben, zu seiner Pflicht zurück zu kehren, mich einer Pflicht treu zu erhalten, die ich um meiner Zukunft, um meiner Eltern willen übernommen. Ich sah ihn, wenn Sie fort waren, Botmer, sah ihn täglich, und habe ich, die ich Ihnen nie gesagt, daß ich Sie liebe, daß ich Sie lieben könne, mir einen Vorwurf zu machen, so ist es der, nicht den Muth gehabt zu haben, Ihnen das Gegentheil zu gestehen! Heute erst fand ich ihn, als der letzte Augenblick der Entscheidung gekommen, und hier ist geschrieben, was noch in dieser Nacht Ihnen bekannt werden sollte, da Ihr Gefühl mich nimmer verstehen gewollt, wie verständlich das meinige Ihnen so oft auch gewesen!"

Elsbeth zog ein Billet aus dem Busen, um es Botmer zu reichen, der mit der Hand abwehrend dastand, das Gesicht abwandte und vielleicht mit Entsetzen die Wahrheit empfand, die seine blinde Schwärmerei für dieses Mädchen nie hatte verstehen wollen.

Aber auch Elsbetb zuckte plötzlich zurück. Sie hatte auf Jeßnitz nicht geachtet, der noch immer hoch aufgerichtet, scheinbar unangefochten von Gewissens-Scrupeln neben ihr stand. Sie hatte die Mutter hinter Botmer treten gesehen und zu ihr auch sollte ausdrücklich gesprochen werden, was sie Botmer enthüllte. Sie hatte den Vater mit todtbleichem Antlitz heran kommen sehen, und auch er sollte Alles wissen.

Jetzt tauchte neben Botmer eine andere Gestalt auf, ein junges Weib, mit schönem, aber gelblich bleichem,

vom Leiden abgezehrten Gesicht, einen Knaben von kaum zwei Jahren im Arm, den sie hoch empor hielt, während sie entschlossen die Hand gegen das Mädchen ausstreckte.

Auch Jeßnitz fuhr mit allen Zeichen des Schreckens zurück, er lehnte wankend die eine Hand auf das Ufergitter, die andere bedeckte seine Augen.

Abermals eine stumme Gruppe von entsetzlicher Beredtsamkeit.

„Elender, konntest Du Dein Weib verrathen, Deine Pflicht mit Füßen treten, versuche es, Dein Kind zu verleugnen, das Du geliebt, das Deine Züge trägt, das Deine Freude, Dein Stolz war, bis jene von Deiner Ehrlosigkeit verleitete Thörin Dich ihm entfremdete!“

Heiser, von Schmerz gebrochen, durchdrang die Stimme die Nacht, über das Wasser dahin hallend und mit der Wucht vernichtenden Vorwurfs auf das Herz der beiden Schuldigen fallend.

Elsbeth, getroffen im Innersten ihres bethörten Herzens, trat schwankend zurück; sie barg das Gesicht in den Händen vor dieser Stimme, dieser Sprache, die ihr so lebendig in's Gewissen rief, was ihr selbst im Wahn der ersten glühenden Liebe, in der Selbstsucht einer ersten Leidenschaft verbrecherisch erschienen sein mochte, als sie erfuhr, daß diese Leidenschaft ein Verbrechen, ohne doch die Macht über sich zu haben, diese Schuld wieder von sich zu wälzen.

Jeßnitz, der Schuldige, hätte er jetzt gesprochen, das würde ihr vielleicht noch die Kraft des Trotzes gegeben haben. Aber er schwieg, er schien zusammengebrochen, vernichtet unter der Wucht des einen Vorwurfs, den ihm die Stimme seines Weibes wie einen Fluch in's Vaterherz rief.

Alles stand wie unter versteinerndem Bann. Da klang eine andere Stimme hell und silbern wie das Mondenlicht durch die Nacht:

„Papa!“ Und beide Arme des Kindes streckten sich verlangend nach dem pflichtvergessenen Vater aus.

Glücklich lächelnd, ohne Ahnung der furchtbaren Schuld, die hier vor ihrer Anklägerin stand, den lang vermißten Vater erkennend, strahlte das Kindesantlitz im Mondenschimmer.

„Papa, du sollst mich nehmen!“ klang noch einmal die klare Glockenstimme durch das heilige Schweigen wie Engelsruf, und der Schuldbeladene, sich schüttelnd wie in grauenvoller Erkenntniß, richtete sich auf. Er schaute hin, er trat vor, streckte die Hände aus, riß das Kind aus der Mutter Armen, preßte es an sich, schaute ihm in's liebe Gesicht und drückte die Stirn des Kindes an seine Lippen.

Dann schaute er auf sie, seine Anklägerin. Mit dem Kind im Arm sank er wie gebrochen auf die Kniee.

„Schonung! . . . Verzeihung um dieses Engels willen! Ja, ich habe schwer gefehlt, aber ich will es mit ewiger Reue büßen!“

Und auch sie, die Beleidigte, richtete sich auf. Sie schaute nicht hinab zu ihm; sie legte in himmlischem Triumph unter Thränen lächelnd, schweigend die Hände auf den Scheitel des wieder gewonnenen Gatten, des Kindes und schaute auf die Bethörte, die soeben noch eine so gefühlstrotzige, verwegene Sprache geführt.

Aber das triumphirende Lächeln wich dem Mitleid. Sie sah, wie die Mutter zu Elsbeth geeilt, wie sie die Zusammensinkende, in Scham Vergehende zu stützen suchte. Sie hörte, wie das Mädchen sich laut schluchzend in den Armen der Mutter wand, sah, wie ein plötzliches, heftiges Zucken dieses Schluchzen unterbrach und die unglückliche Mutter vergeblich bemüht war, eine Ohnmächtige aufrecht zu halten und um Hilfe jammerte.

Botmer war's, der hinzu sprang, Botmer, der sie umklammerte und, selbst bleich wie der Tod, sie in die Laube trug, um sie auf die Bank zu betten.

„Fort! Fort!“ flüsterte er der jungen Frau zu. „Fort von hier!“ rief er gebietend Jeßnitz zu, vergessend, was dieser ihm angethan, während derselbe sich wieder

aufgerichtet, und tief beschämt vor seiner Gattin stand. Botmer sah nicht, was mit ihnen vorging; wie Jeßnitz den Knaben auf die Arme zurücknahm, der ihn überglücklich umhalste und müde werdend in der gewohnten Schlafenszeit das Köpfchen auf seine Schulter bettete.

Botmer beugte sich über die Bewußtlose, als wolle er noch ein einziges, ein letztes Mal in das vor wenigen Minuten noch so angebetete Antlitz sehen; dann mit schneller Besorgniß wandte er sich, trat auf die Landebrücke hinaus, um sein Taschentuch in die kühle Fluth zu tauchen und die Stirn der Bewußtlosen zu netzen.

Hier auf dem schmalen, unter seinen Füßen schwankenden Steg traf er auf eine dunkle Gestalt, die mit über die Brust gekreuzten Armen finster vor sich hinmurmelnd in die gegen die Pfähle klatschende Wassermasse hinabschaute. In seiner Verwirrung erkannte er den Rath; er sah, wie dieser auf dem äußersten Rande der schwachen Planken stand, mit wahrer Wollust in die schwarze Fluth hinausstarrte und als er sich näherte, die Arme über den Strom ausbreitete.

Nur einem Instinct gehorchend, erfaßt ihn Botmer bei der Schulter.

„Zurück, um Gotteswillen!“ rief er, ihn von dem Brückenrand zerrend.

„Vorwärts um des Teufels willen!“ grinste Marbach, in dessen Champagnerrausch das Schauspiel, dem er soeben beigewohnt, ein so wüstes Chaos angerichtet, daß er kaum noch zurechnungsfähig erschien.

Botmer packte fester, als er das verstörte Antlitz erblickte.

„Sie sind von Sinnen!“ rief er entsetzt.

„O, nicht doch, Freund!“ knirschte der Rath zwischen den Zähnen. „Der Leichtsinn meines Sohnes machte mich zu Ihrem Schuldner; als ich der Schulden mehr auf einmal hatte, als ich jemals zu tilgen die Aussicht besaß und meiner Tochter Eigensinn mir die Hoffnung abschneiden wollte, dieselben durch ihre Hand an Sie zu

tilgen, nahm ich Papiere aus unsrem Depôt, versilberte sie und spielte damit an der Börse, denn ich meinte das ebenso gut verstehen zu können wie Sie. Die Börse hat Alles verschlungen; meine Tochter hat meine letzte Hoffnung vernichtet; ich habe Niemanden mehr, der mich retten kann und lebendig soll Keiner den alten Marbach als Schurken erblicken! . . . Adieu Weib und Kind, adieu Welt!"

Und mit einer dem verwirrten Botmer unerwarteten Kraftanstrengung riß er sich loß und warf sich in die Fluth. Botmer griff ihm nach in die Luft. Er sah, wie der Unglückliche, den die Aufregung um die letzte Besinnung gebracht, mehrere kräftige Züge mit den Armen that, um sich von der Brücke zu entfernen, wie er untersank und der Strudel sich über ihm schloß.

That- und sprachlos stand Botmer da. Er sah den Nachen; er sprang hinein, suchte die Kette mit zitternder Hand zu lösen, stand aber verzweifelt da, denn der Nachen war an die Brücke geschlossen; die Ruder waren fortgetragen. Er rief um Hilfe; er schaute händeringend auf die Stelle, wo er den Verzweifelten hatte untersinken gesehen . . . Das Wasser zog seinen Weg, als sei Nichts geschehen, und die Wellen plätscherten an's Ufer so lustig, als sei es nicht der Rede werth, ob ein Unglücklicher mehr oder weniger auf dieser schnöden Welt.

XIII.

Eine jammernde Frauenstimme, die einzige wahrscheinlich, die seinen Hilferuf beantworten konnte, rief ihn aus seiner Verzweiflung, wie er dastand, und, ohne eine rettende Hand in der tiefen Nacht, auf das Wasser schaute, als müsse der Aermste wieder erscheinen.

Er lauschte, er rieb sich die Stirn, als wolle er sich aus einer Sinnestäuschung reißen. Das Alles war ja zu viel auf einmal, als daß es Wirklichkeit hätte sein können, denn jetzt erst trat ihm auch in's Gedächtniß zurück, warum er auf die Brücke geeilt, warum das Taschentuch da, vom Nachtwind hin und her gezerrt, auf den Planken lag.

„Großer Gott, ist's Wahrheit, ist's fürchterliche, entsetzliche Wahrheit!“ jammerte er, mit schlotternden Knien die Brücke wieder erkletternd, und mit Schaudern immer wieder auf das schwarze Wasser zurückblickend, aus welchem ja noch der Kopf des Unglücklichen, das kreideweiße Schreckensgesicht zum Vorschein kommen mußte, das er hier neben sich auf der Brücke gesehen. „Kann es Wahrheit sein, daß Elsbeth . . . Und doch, da . . . da stand sie, und neben ihr er . . . er! . . . Und das unglückliche Weib . . . das arme Kind! . . .“

Wieder hörte er den Jammerruf. Er sprang über die Brücke zum Gitter . . . Da blitzte ihm am Ufer das kostbare Geschmeide entgegen, sein Brautgeschenk an Elsbeth, das sie ihm verächtlich vor die Füße geworfen und mit Worten des Hohns . . .

Die Zähne klapperten dem Aermsten. Sich aufrichtend erkannte er in dem Halbdunkel der Laube die Mutter, die ihm zuwinkte; er sah das weiße Gewand Elsbeths, wie es von der Bank herabhing . . .

Alles wahr, furchtbar wahr! Dort lag sie noch, wie er sie fortgetragen und die Mutter stand neben ihr und rang die Hände . . . Wie sollte er der Unglücklichen sagen, was soeben geschehen! Zwischen der bewußtlosen Tochter und der Leiche ihres Gatten . . .

Das Haar sträubte sich. Mit schwankenden Gliedern trat er näher, selbst ein Bild des Jammers, das Grauen in der Brust, die Schmach angesichts der Welt vor Augen.

„Helfen Sie, Herr Botmer! Um Gottes Barmherzigkeit willen verzeihen Sie ihr und helfen Sie!“

jammerte die Mutter, ihn herbeiziehend. „Sie stirbt, die Arme! Sie stirbt, wenn nicht Hilfe kommt!“

Vergessend, was ihm das Mädchen angethan, selbst einer Ohnmacht nahe, verwirrt, unfähig zu einem klaren Gedanken, noch weniger zu einer That, trat er an die Bank und sein Herz hämmerte, sein Auge feuchtete sich. Er hätte niederknien mögen vor diesem Anblick, und dennoch sagte ihm der nothwendigste Stolz, daß dieser Altar ihm versagt sei.

Da lag Elsbeth, weiß wie ein Leichentuch, wie das von Silber durchwebte Gewand, das sie umschloß, das Mieder von der zitternden Hand der Mutter geöffnet, die schöne Brust vom matten Mondenschein übergossen, ihre Lippen geöffnet, die Augen geschlossen, die Hand herabhängend.

Wo ist der Vater! Herr Botmer, wo ist der Vater!“ jammerte die händeringende Mutter. „Rufen Sie ihn! Ich beschwöre Sie! Was soll ich ohne ihn beginnen?“

Botmer schnitt das in's Herz. Er hatte keine Antwort. Die einzige Vorstellung, deren er in seiner Verwirrung endlich fähig war, war die, daß das Mädchen in's Haus geschafft werden müsse. Die Welt durfte noch nicht in der Nacht erfahren, was hier geschehen. Er gedachte zugleich des Ertrunkenen, aber für den war Rettung unmöglich; der Strom mußte ihn längst fortgetragen haben, und jede Hilfe kam zu spät, selbst wenn es möglich, die schlaftrunkene Dienerschaft des Hotels auf die Beine zu bringen.

Jener Unglückliche war verloren; es galt, dem bewußtlosen Mädchen zu helfen.

Nach einem flüchtigen zaghaften, gleichsam um Erlaubniß bittenden Blick auf die Mutter beugte er sich über die Daliegende; er umfaßte sie mit beiden Armen, hob sie auf und trug sie, den Kopf auf seine Schulter bettend, um den Laubgang herum in eine zum Wasser gehende kleine Seitenthür des Hotels, durch welche er seine Zimmer erreichen konnte.

Noch immer die Hände ringend folgte ihm die Mutter, und ermattet von übermäßiger Gemüthsaufregung gelang es Botmer, die schöne Last endlich auf sein eigenes Lager zu betten . . .

* *

*

Das erste Morgengrauen drang durch die Fenster von Botmers Zimmer, als Elsbeth erwachte; es war der Morgen ihres Hochzeitstages. Trauernd, mit bange pochendem Herzen saß die Mutter an dem Lager.

Als Elsbeth das Auge aufschlug und wirr im Gemach umherschaute, fragte sie, sich halb aufrichtend:

„Wo bin ich?

Die Mutter wagte nicht, ihr zu sagen, daß sie auf das Lager des Mannes gebettet, dem sie der heutige Tag für ewig hatte vereinen sollen. Sie selbst zitterte vor dem Moment, wo der Tochter das Geschehene in's Gedächtniß zurückkehren werde. Dennoch wußte sie ja selbst das Schlimmste noch nicht, denn Botmer, als er sie verließ, hatte die Meinung geäußert, ihr Gatte sei allein und müde in die Villa zurückgekehrt.

Und der von der unglücklichen Mutter gefürchtete Moment konnte nicht ausbleiben. Elsbeth erkannte die fremde Umgebung. Sie starrte die Wände an, die sie umgaben. Sie strich das wirr über die Schläfe herabhängende Haar zurück; sie schaute auf die Kleidung; sie sah die weiße Robe am Boden liegen, sah den tiefen Gram im Antlitz der Mutter.

Sie hob sich, sie stützte sich auf die Hand. Es dämmerte auch in ihr. Mit einem Schmerzensschrei, so herzbrüchig und jammernd, daß es der Mutter durch die Glieder zitterte, sank sie zurück und verhüllte das Antlitz mit beiden Händen.

Die Mutter beugte sich über sie, die Arme, die selbst so vergrämt, mehr als eine Stunde lang dagesessen und mit Schrecken ihre ganze Lebenshoffnung zusammengebrochen sah. Die thränenfeuchten Hände des Mädchens ergreifend, um sie fortzuziehen, sprach sie zu ihr die zärtlichsten Worte. Elsbeths Stimme zwang sie zu verstummen; das Mädchen brach in lautes Wehklagen aus, es wälzte sich, die Brust schlagend, auf dem Lager. Händeringend stand die Mutter da. Und keine Hilfe! Sie hatte Botmer Alles überlassen müssen mit dem Versprechen, jedes Aufsehen im Hause zu vermeiden, sie wagte nicht zu rufen, denn was sollte sie aussagen; Niemand durfte ja wissen, was vorgefallen.

So ging endlich der Tag herauf. Die ersten Strahlen der Morgensonne fanden Elsbeth in den heftigsten Fieber-Phantasien. Der Arzt, ein alter, würdiger Herr, kam. Er verordnete für die Kranke, was nöthig und glaubte der Mutter einige Trostesworte sprechen zu müssen über das traurige Ende ihres Gatten.

Starr, sprachlos schaute diese den Hiobsboten an, denn sie hatte noch keine Ahnung von der Schreckensnachricht, mit welcher Botmer die Dienerschaft des Hotels geweckt, um die Leiche des in der Nacht durch einen Fehltritt auf der Landebrücke verunglückten Finanzrathes zu suchen, eines entsetzlichen Ereignisses, das auch die auf heute vorbereitete Hochzeit natürlich hinausschieben mußte.

Der Arzt sah eine Bewußtlose vor sich zusammen brechen.

XIV.

Mehr als drei Jahre sind seitdem in's Land gegangen. Der alte Geist der Nüchternheit ist mit dem Schwamm über das Papier gefahren, mit dem man damals große und glänzende Paläste erbaute; eine Sündfluth zerstörter Utopien ist in's weite Meer hinaus geschwommen; was über Nacht damals reich geworden, ißt heute trockenes Brot und der große Traum in Millionen von Köpfen ist längst zu Ende.

Wohl zwei Jahre lang stand am Rhein eine der prächtigsten Villen verlassen, nur unter der Obhut des alten Gärtners, der die schönen zum Stromufer hinab reichenden Anlagen nur dürftig unterhält. Der Springbrunnen auf dem von der Sonne verbrannten Rasen ist ausgetrocknet und vergeblich bläst der Triton in sein Muschelhorn; die Jalousien sind geschlossen und wer vorüber fährt, denkt oder sagt wohl: „Wie glücklich ließ sich's da drinnen leben! Wer mag der Besitzer sein!"

Der Gärtner ließ sich niemals auf Fragen ein, nur wenn er Abends einsam am Fuße der Veranda sitzt, brummt er wohl zuweilen: „Das hatt' ich Alles doch kommen gesehen! Mit den Beiden hätt's nimmer gut gehen können, und für den armen Herrn Botmer war's ein Glück, daß ihm in der allerletzten Stunde die Augen noch aufgegangen sind!"

Der arme Herr Botmer! Man hörte am Rhein nichts mehr von ihm, seit seine Vermählung durch den bedauernswerthen Tod des alten Finanzraths hinausgeschoben worden. Man wußte auch nicht einmal, ob diese Hochzeit wirklich stattgefunden habe.

Botmer war an dem Unglücks-Morgen noch durch dringende Geschäfte fortgerufen worden; er hatte die kranke Braut und ihre ebenso hilflose Mutter allein

lassen müssen. Die Leiche des Verunglückten, der in seiner Freude über die glänzende Partie der Tochter am Abend dem Champagner stark zugesprochen und dadurch sein Ende herbeigeführt, war stromabwärts gefunden und in aller Stille zur Erde bestattet worden. Mutter und Tochter hatten nach Wochen erst das Hotel verlassen, und damit war am Rhein ihre Spur verloren gegangen.

Daß Botmer die Villa nicht bezog, ward wie eine Pietät für den Seligen betrachtet. Es knüpften sich für ihn an dieselbe ja nothwendig trübe Erinnerungen, die ihm sein schönes Besitzthum nicht wohnlich machten.

Vielleicht aber — wer konnte es wissen — hatten auch seine Verhältnisse im Sturm der Zeit eine Wandlung erlitten, und zu diesem Glauben neigte man sich, als es endlich hieß, die Villa sei an einen reichen Holländer verkauft, der sie wieder in Stand setzen lassen werde, um sie mit seiner Familie zu beziehen.

Die letztere Annahme war in der That nicht grundlos. Botmer war damals auf Reisen gegangen, um zu vergessen.

Es litt ihn indessen nicht lange draußen. Er kehrte zurück, er stürzte sich Hals über Kopf in die alte Spielwuth; aber mit der Ruhe des Gemüths hatte er auch den Compaß verloren, der ihn so schnell an das Ziel führte, das Tausende und Abertausende ersehnten, das nur die Auserwählten erreichten, um meist verblendet darüber hinaus und in die Klippen zu schießen.

Lange kämpfte er mit wechselndem Glück, bis das Unglück die Oberhand gewann. Er schwamm schließlich mit dem Strom und gewann nicht; er schwamm gegen den Strom und verlor; er setzte alle Segel an und lag endlich fast hilflos an der letzten Klippe.

Und diese war sein Landhaus am Rhein, das zu veräußern ihn der Aberglaube bisher verhindert, denn so lange ihm Elsbeth zugerufen: wage! so lange war das Glück mit ihm gewesen und ihren Namen trug die Villa noch heute!

Als alle Stränge gerissen, verkaufte er dennoch die schuldenfreie Villa und erwarb mit dem Gelde eine solide Fabrik, die ihren Mann ernährte.

Elsbeth war für ihn nur noch ein Traum, der in melancholischen Stunden ihn wohl noch aufsuchte; aber er dachte mit Ruhe an sie, von der er nur durch Andre erfuhr, daß sie mit der Mutter in kümmerlichen Verhältnissen lebe.

Als auch der letzte Schimmer dieses unglücklichen Liebestraumes verblaßt, wagte Botmer noch einmal an eine Vermählung zu denken, und der Gedanke ward ihm so nah gelegt, der Gedanke konnte unmöglich diesmal seine Gefahren haben, d. h. die Möglichkeit abermaliger Collision mit einer gewöhnlich sehr schwer zu überwindenden ersten Liebe war nicht wahrscheinlich in dem bescheidenen und sanften Gegenstande, auf den sein Auge gefallen.

Botmer, der das Feuer scheute, wie Alle, die schon einmal gebrannt, überlegte lange, lange und schloß endlich den Ehebund ohne venetianisches Maskenfest oder andern Pomp, aber mit desto mehr Besonnenheit.

Monde waren seit dem verflossen und er fand täglich mehr, daß er glücklich sei, als ihm eines Abends Elsbeth Marbach am Arm eines seiner ehemaligen Collegen auf der Promenade begegnete.

Beide sahen sich, ohne eine Miene zu verändern. Es war ja so viel Zeit seit damals verflossen.

„Du kennst die junge Dame?" fragte Botmers Gattin. — „Oberflächlich, ja! Sie ist die Tochter meines früheren Bureau-Chefs!" Damit war die Frage erledigt.

Elsbeth hatte sich wirklich vor Kurzem verheirathet. Die Gewalt jener unglückseligen ersten Liebe, die mit der verzehrenden Vehemenz eines Wüstensturms Alles um sie her verödet und selbst das unerfahrene leidenschaftliche Mädchenherz ausgebrannt, war längst vorüber und die bescheidenen Verhältnisse, in die sie trat, fanden in ihr

eine Hausfrau mit der Lebensklugheit, welche traurige Erfahrung verleiht.

Kapitän Jeßnitz, der persönlich in unserer Geschichte nur eine kurze nächtliche Rolle gespielt, fährt mit ehrenfestem Gesicht, ein strenger Kommandant seines Schiffes, hinüber und herüber über den Ocean, und kehrt er heim, so schließt er sein Weib in seine Arme, sein Kind, dessen Engelsstimme ihn, den so schwer Verirrten, zur Pflicht zurückgerufen, als die unseligste Leidenschaft ein Familienglück zu zertrümmern vermochte, das die liebende Nachsicht einer verständigen Gattin wieder aufzurichten verstand.

Ende.

Druck von Emil Dreyer in Berlin.

Wachenhusen, Hans,

Die Engelsstimme

Berlin [1882]